Arbeiten zur Alamannischen Frühgeschichte

von Wilhelm Schneider

Heft XII a

Auseinandersetzung mit Arbeiten von Hans-Dieter Lehmann

Tübingen 1993

(nur in den Lesesaal entleihbar)

Dieses Heft ist in nur 10 Exemplaren erschienen und im Buchhandel nicht erhältlich. Es steht jedoch in den Universitätsbibliotheken Tübingen und Freiburg/Br. sowie im Institut für Geschichtliche Landeskunde Tübingen und im Alemannischen Institut Freiburg/Br. zur Verfügung.

Verfasser und Herausgeber:
Wilhelm Schneider,
Tübingen, Stauffenbergstraße 73

Vorwort

Während Heft XII dieser Reihe eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen Arbeiten von Hans Jänichen enthält, sollen in Heft XII a Arbeiten des Laienforschers Hans-Dieter Lehmann, von denen einige sogar in der Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, den Beiträgen zur Namenforschung N.F. und der Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte erschienen sind, besprochen werden. Auch sie enthalten eine Mischung von Phantasie und Akribie, auch von ihnen mit ihren griffigen Titeln, der ostentativ gezeigten Belesenheit und der gefälligen, wissenschaftlichen Schreibweise ist man zunächst gefangen. Erst allmählich erkennt man, daß die ins Feld geführten Argumente, vielfach Scheinargumente, nicht ziehen und daß gewichtige Gegenargumente unterdrückt werden. Bedenklich macht auch, daß der Verfasser seine zunächst nur als Vermutungen und Arbeitshypothesen geäußerten Meinungen in späteren Publikationen als gesicherte Erkenntnisse hinstellt, wodurch man sich leicht täuschen läßt. Um dem zu begegnen, ist eine kritische Besprechung schon jetzt angezeigt. Es bleibt zu hoffen, daß der noch junge Autor in Bälde das notwendige Maß an Selbstkritik erlangt und daß man von ihm bei seinem erfreulich starken Engagement noch weitere, besser fundierte Arbeiten erwarten darf.

Tübingen, den 1. September 1993
Wilhelm Schneider

Inhaltsverzeichnis

Die "vergessene Reichsstraße" Hans-Dieter Lehmanns

In einer kürzlich in ZWLG 52, 1983 S. 450-457 erschienenen Arbeit will Hans-Dieter Lehmann eine "vergessene Reichsstraße" nachweisen, die von Tübingen aus links des Neckars im Zuge der heutigen Rappenberghalde bis zum Fuß der Ödenburg und dann, nach Überquerung des Neckars, über Weilheim durch das Waldgebiet des Rammerts nach Dußlingen geführt habe.

Die von Lehmann angeführten Argumente können einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Meist handelt es sich um Scheinargumente, durch die man sich nicht irreführen lassen sollte.

Zu 1) Im Rammert steht meistens weicher Keupermergel an. Die Hohlwege sind durch die zur Holzabfuhr verwendeten Wagen und die Hufe der vielen Weidetiere - der Rammert wurde, wie der Schönbuch , bis ins 19. Jahrhundert zur Waldweide benutzt - entstanden. Im Rammert gibt es viele Hohlwege, so auch im Zuge des Weges von Derendingen nach Kressbach. Gingen sie alle auf "vergessene Reichsstraßen" zurück, wäre der Rammert von einem Dutzend Reichsstraßen durchquert worden.

Für den Waldnamen "Dußlinger Weg" und den Flurnamen "Alte Gasse" bringt Lehmann keine Belege, er gibt auch nicht an, wo diese Geländeteile liegen, wie man eigentlich erwarten könnte. Der Waldname spricht nicht für eine "vergessene Reichsstraße", sondern höchstens dafür, daß früher eine Wegeverbindung von Weilheim nach Dußlingen bestanden hat. Wie noch darzulegen sein wird, ist der Waldname "Dußlinger Weg" auf der alten Flurkarte mehrfach südlich des von Kilchberg über das Südende von Weilheim nach Kressbach führenden Weges eingetragen. Den Flurnamen "Alte Gasse" führt die Kreisbeschreibung Tübingen III S. 779 auf eine abgegangene Siedlung zurück, mit einer "vergessenen Reichsstraße" hat er nichts zu tun. Einen eindeutig auf eine Fernstraße deutenden Flurnamen (etwa Heerstraße) vermag Lehmann nicht anzuführen, erst recht kein Königsitinerar oder eine sonstige Nachricht.

Zu 2) Daß Weilheim ein Straßendorf ist , spricht nicht im Geringsten dafür, daß es einmal an einer Reichsstraße gelegen hat. Dann müßten alle Strassendörfer an Reichsstraßen gelegen haben. Straßendörfer sind an Wirtschaftswegen, allenfalls an Nachbarschaftsstraßen angelegt worden, keinesfalls aber an Reichsstraßen, weil die Gefahr der Plünderung durch durchzie-

hende Heerhaufen und Marodeure bestand; nicht ohne Grund sind Wehrkirchen und befestigte Friedhöfe besonders häufig gerade in solchen Dörfern anzutreffen, die einmal an Reichsstraßen gelegen haben (Heft XVIII S. 477). Abgesehen davon ist Weilheim seinem Namen nach spätestens im 7. Jahrhundert gegründet worden. (Kreisbeschreibung Tübingen III S. 778). Sollte die " vergessene Reichsstraße" schon damals durch den unwegsamen Rammert geführt haben?

Zu 3) : Das ist nicht richtig. Nach dem vom Stadtmessungsamt Tübingen 1969 herausgegebenen Plan der Stadt Tübingen 1 : 10 000 ist die durch den Ortskern von Weilheim führende , leicht geschwungene Hauptstraße nach NNO ausgerichtet, noch vor dem Ortsausgang macht sie eine Biegung nach NO und führt als "Derendinger Straße" nach Derendingen. Kurz nach dem Ortsausgang zweigt von dieser Straße die "Tübinger Straße" ab , die zunächst nach NNW , dann nach N. ausgerichtet ist und beim Weilheimer Kneiple in die von WSW kommende Landstraße Rottenburg- Tübingen mündet, die hier einen scharfen Knick nach N und, nach dem Bahnübergang, eine Biegung nach NO in Richtung Tübingen macht. Die von Lehmann ohne Beleg angegebene "Alte Landstraße", die beileibe keine "vergessene Reichsstraße" gewesen sein muß, habe ich nirgends, auch nicht in dieser Gegend finden können, wohl aber den Flurnamen "Neckarweg", sowohl südlich als auch nördlich des Bahnübergangs . Der "Neckarweg" hat wohl zu den am Südhang der Oedenburg gelegenen Weingärten geführt, die einst von den Bewohnern Weilheims bewirtschaftet wurden (OAB Tübingen 1867 S. 486). Über den Neckar hat hier eine in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts erbaute (Schwäbisches Tagblatt vom 21. 12. 1962) , jetzt aber abgebrochene Holzbrücke geführt. An den Weinbau erinnert auch der sich westlich des Bahnübergangs findende Flurname Weingartenweg. Nach diesem Flurnamen muß der Neckarübergang früher sogar w e s t l i c h der abgebrochenen Brücke gelegen haben, wohin die Hauptstraße von Weilheim erst recht nicht ausgerichtet ist. Aufschlußreich ist auch die alte, zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstandene Flurkarte S W II, 2. Nach dieser Karte hat an der Stelle der späteren Holzbrücke ein schmaler Steg über den Nekkar geführt. Von diesem Steg hat keine gerade Verbindung nach Weilheim bestanden, vielmehr ist ein vom Steg kommender Weg nach Westen gegangen, erst von diesem ist ein stark gewundener Weg abgezweigt, der schließlich nach Weilheim geführt hat. Von einer "vergessenen Reichsstraße" ist auf der alten Flurkarte nichts zu erkennen.

Zu 4): Das von Tübingen links des Neckars vom früheren Hirschauer Tor nach Südwesten führende Sträßchen hat bis zum Fuß der Oedenburg unnötige Krümmungen und geht bald bergauf, bald bergab, worüber ich mich

jedesmal geärgert habe, wenn ich hier mit dem Fahrrad gefahren bin. Das Sträßchen geht offenbar auf einen sich an die Grundstücksgrenzen haltenden Feldweg zurück, keinesfalls auf eine Fernstraße. Dazu

> **Eugen Nägele,** Tübinger Blätter 4, 1901 S. 55: Gleichfalls nicht zu erweisen ist römischer Ursprung des Sträßchens Tübingen-Hirschau. Es liegen hier etliche Kiesschichten übereinander, aber weiter ist nichts zu berichten. Bis zur Weilheimer Brücke ist der Weg bekanntlich sehr wenig praktisch geführt, von dort bis Hirschau viel besser.
>
> **Robert Gradmann**, Berichte zur deutschen Landeskunde 1957 S. 193 Anm. 8: Das Fahrsträßchen Tübingen - Hirschau wurde erst 1512 angelegt und ist nie Fernverkehrsstraße gewesen.

Wie Lehmann selbst bemerkt, sieht Jürgen Sydow in diesem Weg nur einen Nachbarschaftsweg nach Hirschau und Manfred Eimer spricht ihm eine Funktion als bedeutender Verkehrsstraße völlig ab. Darauf, wann in der oberen Neckarhalde - nach Errichtung der von der Burg zum Neckar ziehenden Schenkelmauer - Häuser gebaut worden sind, kommt es nicht im Geringsten an. Die Stadt hat sich bald nach allen Seiten ausgedehnt, ohne Rücksicht auf - "vergessene Reichsstraßen".

Ein Scheinargument ist auch die für die obere Neckarhalde vorkommende Bezeichnung "gemeine Straße". Eine "gemeine Straße" ist, wie Lehmann selbst bemerkt, eine allgemeine Straße, also der Gegensatz zu einem Privatweg.

> **Heinrich Gottfried Gengler**, Deutsche Stadtrechtsaltertümer 1882 S. 85: Endlich gab es gegenüber den die Regel bildenden ö f f e n t l i c h e n d. i. gemeinnützigen Straßen, in den Quellen als viae publicae bezeichnet, auch Privatwege, welche im besonderen Interesse einzelner Anwesen angelegt wurden.
>
> **Jacob und Wilhelm Grimm**, Deutsches Wörterbuch IV/I, 2 Sp. 3179: Gemeine Gasse. Straße, gemeiner Weg, via publica = Gemeindeweg. Eine gemeine Weide, ein gemeines Wasser, wo alle Einwohner eines Dorfes fischen mögen.
>
> **Hermann Fischer**, Schwäbisches Wörterbuch III, 1 Sp. 324: Gemein = allgemein: gemeine Gassen und Plätze.

Mit "gemeiner Straße" ist also beileibe keine Durchgangsstraße oder gar eine Reichstraße bezeichnet worden. So auch

> **Manfred Eimer**, Tübinger Blätter 35, 1948 S. 19: Was den Ausdruck "gemeine Straße" betrifft, angewendet auf die Straße vom Schmiedtor zum Neckartor , so steht nicht fest, seit wann sie so genannt wurde. Daß es sich dabei nicht um eine Kennzeichnung als L a n d s t r a ß e handelte, ergibt sich daraus, daß Crusius von einer gemeinen (d. i. allgemeinen) Straße beim Lustnauer Tor spricht und daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts auch die obere Neckarhalde , die niemals eine bedeutende Verkehrsstraße gewesen ist, so genannt wurde.

Es gibt nun einen Grund, der entschieden gegen Lehmanns "vergessene Reichsstraße" spricht, jedoch von Lehman übergangen wird.

> **Landkreis Tübingen** III S. 419 (S. Kullen) : Nur in Rottenburg konnte der Neckar verhältnismäßig einfach überquert werden, da sich sowohl das flußaufwärts gelegene Neckarengtal als auch das Flußbett in der Ebene mit seinen zahlreichen Altwassern und ständig sich verlagernden Kiesbänken als ausgesprochen verkehrsfeindlich erwies.
>
> **Friedrich Huttenlocher**, Geographischer Führer für Tübingen und Umgebung 1966 S. 24: In der weiten Talebene des Neckars spielten sich früher die Laufverlegungen und die jährlichen Hochwasser ab. Die alten Neckarläufe sind trotz ihrer späteren Einebnung noch vielfach als Tiefenrinnen oder an ihrem Bewuchs zu erkennen. Unterhalb von Weilheim verengt sich dann die Talaue auf etwa 500 m Breite und wird durch den Schuttkegel der Steinlach an den Fuß des Tübinger Sattels abgedrängt.
>
> **Ludwig Schmid**, Geschichte der Pfalzgrafen von Tübingen 1853 S. 11: Ein altes Bett des Neckars kann mehr in der Mitte des Tales deutlich verfolgt werden. Darauf beziehen sich auch viele alte Zelgbezeichnungen z. B. 1429: Drei Morgen Ackers, haissent die Wasserfurch (Kilchberger Markung).

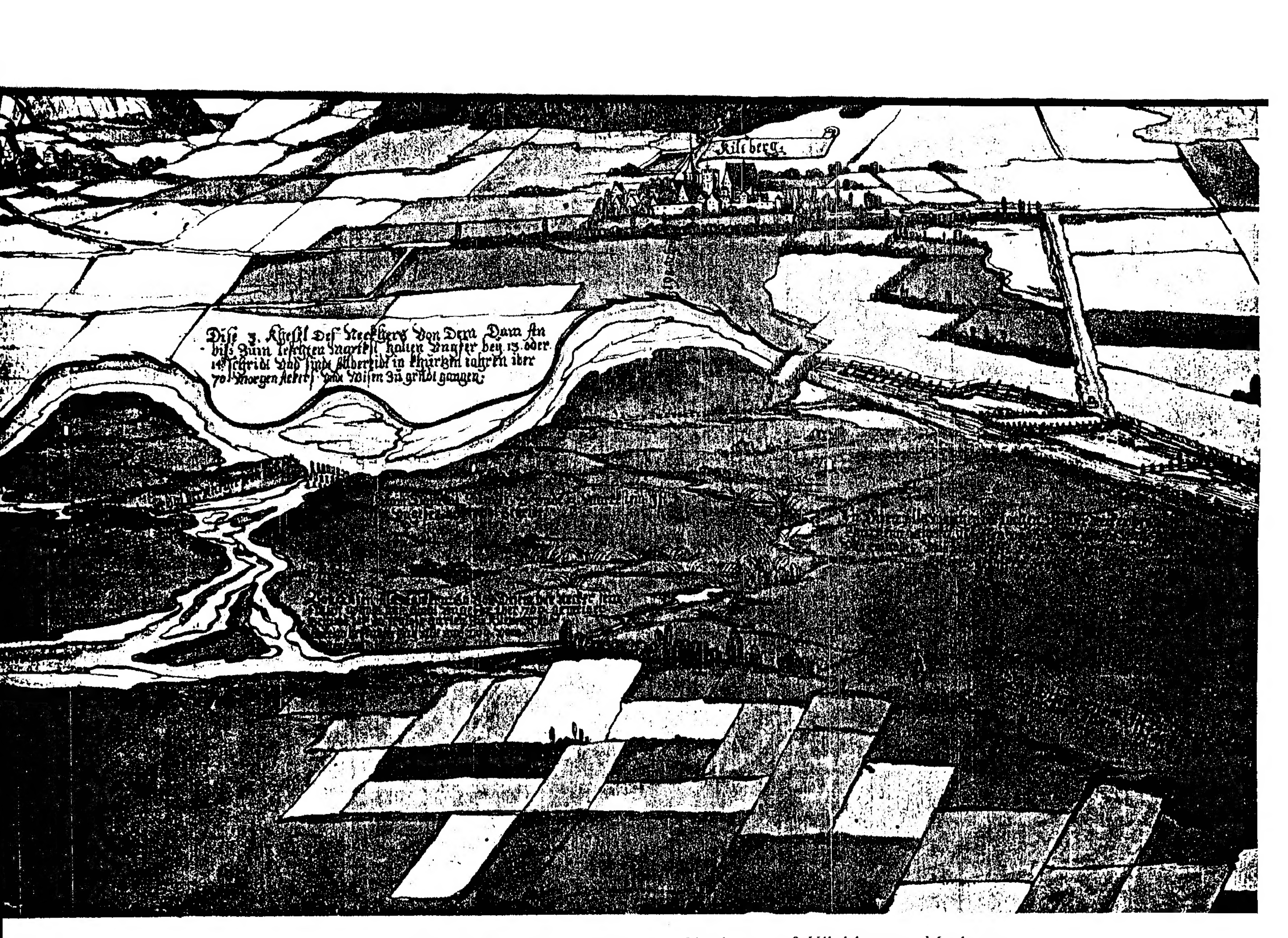
Ein anschauliches Bild gibt ein im Schwäbischen Tagblatt vom 10. 1. 1976 gebrachtes, der Kreisbeschreibung entnommenes Bild, zu dem dort bemerkt wird:

> So verlief der Neckar 1632 auf Kilchberger Markung. Das Aquarell, dessen Original im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv liegt und das in der Kreisbeschreibung Tübingen Band I Abb. 29 abgebildet ist, zeigt, wie der Neckar zwischen Norden und Süden hin- und herpendelt. Damals war er vom Kilchberger Schloßgarten nur 198 Schritt entfernt, ein paar Jahre zuvor waren es noch 700. Über siebzig Morgen Wiesen und Äcker sind so zu Grund gegangen.

Auf dem Aquarell sind u.a. folgende Bemerkungen angebracht:

> Hier haben die von Hirschau vorgebaut, so daß der Neckar seinen Lauf in das Ackerfeid hat nehmen müssen.
>
> Bei diesem Gestade (= Böschung) ist zu merken des Neckars erster und alter Fluß.

Am linken Bildrand fließt der Neckar in zwei Armen, die durch einen wild zerissenen Seitenarm miteinander verbunden sind. In der linken oberen Ecke ist Weilheim abgebildet. Die Gegend, in der später die Weilheimer Brücke über den Neckar geführt hat, ist nicht mehr zu sehen. Es gibt jedoch ein von Otto Wetzel , Der Sülchgau 1966 S. 67 gebrachtes , gleichfalls aus der



Aquarell von 1627: Laufverlegung des Neckars auf Kilchberger Markung

Zeit vor der Neckarkorrektion stammendes Bild, auf dem sich der Neckar dort, auf Weilheimer Markung, wieder in zwei Arme teilt. Aufschlußreich ist auch eine auf der bereits erwähnten Karte 1 : 10 000 in dieser Gegend südlich des Neckars eingetragene etwa 1500 m lange gestrichelte Höhenschichtlinie, die sich mäanderartig dem Fluß entlang schlängelt und ohne Zweifel der Rand eines früheren Flußbetts ist.
Durch eine derartig unwegsame Landschaft mit ständig wechselnden Flußarmen und Kiesbänken kann keine Fernstraße geführt haben. Eine Änderung ist erst durch die im 18. Jahrhundert durchgeführten Flußkorrektionen erfolgt:

> **Ernst Müller**, Schwäbisches Tagblatt vom 21. 2. 1967: Seit 1701 im Württembergischen, seit 1780 im Hohenbergischen sind dem Neckar seine vielen Schlingen , die der Hauptanlaß für zerstörende Überschwemmungen und Wörthbildungen waren, radikal abgeschnitten worden.

Bei der Neckarkorrektion ist der Neckar unterhalb der Ödenburg wohl etwas nach Süden gerückt worden. Jedenfalls hat hier nach der alten Flurkarte S W II , 2 ein schmaler Streifen l i n k s der Neckars zur Markung Weilheim gehört. Möglich ist aber auch, daß der Neckar hier sein Bett von selbst verlegt hat.

Auch nach Lehmann ist es höchst unwahrscheinlich, daß die von ihm postulierte Reichsstraße die weite, häufig überschwemmte Talaue des früher wilden und ungebändigten Neckars überquert hat, denn S. 452 schreibt er selbst:

> Die Frühzeit bevorzugte kurze Talquerungen und möglichst wenig Berührung mit den unregulierten Gewässern.

Damit widerlegt Lehmann seine eigene These.

Ein Mangel der Arbeit Lehmanns ist auch, daß er ihr keine Skizze über den von ihm angenommenen Verlauf der "vergessenen Reichsstraße" durch den Rammert beigegeben hat, wie das in derartigen Fällen üblich ist und der Leser erwarten kann. Es hat sogar den Anschein, daß sich Lehmann nicht einmal die Mühe gemacht hat, alte Karten und Nachrichten heranzuziehen. Hier kommt in Frage:

> **Ludwig Schmid**, Altrotenburg oder die Weilerburg einst und jetzt 1863 S. 111: In jetziger Zeit führen durch das Waldgebirge drei Hauptstraßen und zwar
>
> von Rottenburg-Ehingen einerseits nach Bodelshausen, andererseits nach Ofterdingen im Steinlachtal,
>
> von Bühl nach Dußlingen,
>
> von Kilchberg bzw. Weilheim über den Eckhof gleichfalls nach Dußlingen oder über Kreßbach in das untere Steinlachtal.

Auf der der Oberamtsbeschreibung Tübingen von 1863 beigegebenen Karte 1 : 50 000 führt eine Straße von Kilchberg südlich an Weilheim vorbei nach OSO bis Kreßbach . Diese Straße kreuzt sich mit der Fortsetzung der Weilheimer Hauptstraße. Letztere führt nach der Kreuzung geradlinig in Richtung SSW über einen unbewaldeten Nordhang , wo vielleicht das in der Nähe der Markungsgrenze zu Kilchberg abgegangene Talhausen (Landkreis Tübingen II S. 779) gelegen hat. Von der von der Kreuzung weiter nach OSO führenden Straße, die heute nach der Karte 1 : 10 000 Kreßbacher Straße heißt, zweigt etwa 150 m hinter der Kreuzung nach Süden die "Talstraße" ab, die in das Tal des Landgrabenbachs führt.

> **Der Landkreis Tübingen** II S. 173: Nur der Landgrabenbach bewirkt hier einen tiefen Einschnitt in das Innere des Waldgebiets.
>
> **Peter Goeßler,** Schumacher - Festschrift 1930 S. 355: Aus drei Schluchtgewässern, die sich im Waldtal 1 km südlich Weilheim vereinigen, gespeist, zieht ein durchschnittlich 0,80 m breiter, 1 m tiefer Wassergraben , der Landgraben genannt über die Markungen von Weilheim und Derendingen.

Nach der Karte 1 : 50 000 führt der Weg durch das Tal nach Süden und endet kurz vor dem Eckhof. Vielleicht ist die von Ludwig Schmid angeführte Straße Kilchberg-Weilheim-Eckhof-Dußlingen durch dieses Tal gegangen, wobei jedoch nicht zu erklären ist, warum sie von Weilheim aus nicht geradlinig in das Tal führt , sondern etwa 150 m lang die Straße Kilchberg-Kreßbach benutzt. Man könnte deshalb auch daran denken, daß die Straße nach Dußlingen nicht durch das Tal, sondern über Kreßbach gegegangen ist, also einen Umweg gemacht hat , wodurch der steile Anstieg vom Ende des Tales zum Eckhof vermieden worden wäre. Dafür spricht wohl auch, daß südlich des Weges nach Kreßbach auf der alten Flurkarte S W IV, 2 und S W IV, 1 mehrfach der Waldname "Dußlinger Weg" eingetragen ist . Den Umweg über Kressbach könnte die "vergessene Reichsstraße" niemals gemacht haben.

Nicht überzeugen kann auch die Meinung Lehmanns, die auf einem Vorsprung des Spitzbergs gelegene Oedenburg habe die Aufgabe gehabt, den Neckarübergang der von ihm postulierten Reichsstraße zu decken. Zur Oedenburg

> **Oberamtsbeschreibung Tübingen**, 1863 S. 272: Auf dem Vorsprung des Ammerbergs gegen das Neckartal stand die längst abgegangene Oedenburg, ein Vorwerk der alten Pfalz. Bereits verfallen wurde sie im Jahre 1291 durch die Grafen Götz und Eberhard von Tübingen wieder aufgebaut (Sindelfinger Chronik). Aber bereits im Jahre 1310 war sie wieder in Abgang gekommen.
>
> **Gerhard Wein,** in: Der Spitzberg 1966 S. 5: Daß die Oedenburg ein Vorwerk der Burg Tübingen gewesen sein könnte, leuchtet ein.

Auch ohne besonderen Zweck kann an dieser dazu gut geeigneten Stelle eine Burg erbaut worden sein; im Ammertal hat am Südrand des Schönbuchs auf jedem Vorsprung eine Burg gestanden. Eher wäre unten am Neckarübergang der von Lehmann postulierten Reichsstraße eine Siedlung zu erwarten, wie das später mit Kirchheim zu Kirchentellinsfurt vereinigte , an einer Neckarfurt gelegene Tälifurt gewesen ist (Landkreis Tübingen II S. 380). Am Neckar unterhalb der Oedenburg hat aber nie eine Siedlung bestanden.

Unrichtig ist auch die Meinung Lehmanns, vor Fertigstellung der steinernen Brücke 1489 habe es in Tübingen keinen Neckarübergang von überregionaler Bedeutung gegeben. Schon für eine Furt war der Neckar bei Tübingen gut geeignet, weit besser als der von Lehmann postulierte Neckarübergang bei Weilheim. Dazu

> **Robert Gradmann**, Berichte zur deutschen Landeskunde 1957 S. 164: Die Aufschüttungen der Steinlach haben den Neckar gezwungen, sich in mehrere seichte Arme aufzuteilen. Dadurch und zugleich durch die in geringer Tiefe liegenden Platten des Schilfsandsteins wurde der Flußübergang gerade an dieser Stelle erleichtert.
>
> **Friedrich Huttenlocher** , Geographischer Führer für Tübingen und Umgebung 1966 S. 59: Der Neckar mußte in einer Furt überwunden werden, die wohl an der Stelle der Eberhardsbrücke lag und durch den festen Untergrund aus Schilfsandstein und durch die Vergabelung des Neckars nicht ungünstig war.
>
> **Georg Wagner**, Tübinger Chronik vom 17. 2. 1945: Noch günstiger aber waren harte Steinplatten im Flußbett. Bei Lauffen am Neckar hatte der Neckar eine Muschelkalkschwelle durchbrochen, die er in Stromschnellen überwand; hier führte eine alte Furt hinüber , die zur Gründung des fränkischen Königshofs Aniaß gab.
>
> Bei dem kürzlich niederen Wasserstand des Neckars in Tübingen sah man wunderschön die harten Sandsteinbänke bei der Neckarmüllerei aus dem Wasser herausragen . Hier konnte man den Fluß leicht überschreiten.

Auf dem Merianbild von Tübingen ist deutlich zu sehen, daß von der Brükke z w e i Neckararme überspannt werden. Auf einem felsigen Untergrund haben die Zugtiere einen besseren Halt als auf losem Kies und Sand. Nach Fischer, Schwäb. Wörterbuch II Sp. 1882 gibt es den Flurnamen "Steinerne Furt". Lehmann übersieht auch, daß es "schwere" Fuhrwerke erst seit dem 18. Jahrhundert, seit der Anlegung der gut befestigten, nur geringe Steigungen aufweisenden Chausseen gibt. Im Mittelalter sind zur Beförderung von Lasten entweder Tragtiere oder leichte zweirädrige Karren verwendet worden, mit denen auch steile Strecken überwunden werden konnten. Auch wenn die heutige Neckargasse in Tübingen, die früher "Neckarsteige"

geheißen hat, früher noch steiler gewesen ist, war sie für den Warentransport kein Hindernis. Daß der zur Neckargasse führende Neckarübergang schon im hohen Mittelalter stark benutzt worden ist, zeigt die schon für 1268 und 1356 bezeugte Holzbrücke, von der auch Reste gefunden worden sind.

> **Eugen Nägele**, Tübinger Blätter 4, 1901 S. 56 : Beim Brückenbau 1901 wurde eine Anzahl kleiner, mit eisernen Schuhen versehener meterlanger Pfosten am rechten Ufer gefunden.
> Ob die Reste der Holzbalken im Neckar zur römischen oder zu einer späteren Brücke gehören, weiß man nicht. Man hat die Kosten gescheut, dieselben herauszuziehen.
> **Schwäbisches Tagblatt** (H. W.), Datum nicht vermerkt, wohl vom Frühjahr 1955: Sicher bestand schon vor der ersten Steinbrücke aus des Grafen Eberhard Zeit eine H o l z brücke. Sie ist nicht bloß durch ein Aktenstück festgelegt, in dem Graf Ulrich, Onkel des damals noch minderjährigen Grafen Eberhard im Bart, den Tübingern im Jahre 1455 ihr Recht auf Brückengeld bestätigt. Ein sehr handgreiflicher Beweis für sie steht noch in der Wohnung von Landrat i. R. Goes in der Karlstraße; ein ehrwürdiger Lehnstuhl von dem der Besitzer erzählt, er sei aus dem Stumpf eines der Trägerbalken dieser Holzbrücke gearbeitet. In der Amtszeit seines Vaters, des Oberbürgermeisters Goes, entdeckte der als Altertumsforscher bekannte General Kallee bei niedrigem Wasserstand unterhalb der späteren Brücke Reste dieser einstigen Holzbrücke. Einer der Balken war noch so gut erhalten, daß aus seinem Holz ein festlicher Lehnstuhl des Oberbürgermeisters werden konnte.

Für Rottenburg/N. ist für das Jahr 1307 eine Neckarbrücke bezeugt . Da man in Tübingen aus Konkurrenzgründen nicht hinter Rottenburg zurückstehen konnte, muß angenommen werden, daß es um diese Zeit auch in Tübingen eine Neckarbrücke gegeben hat.

Lehmanns Meinung, daß die Sandsteinbänke im Fluß keine tiefen Pfahlgründungen erlaubt haben, unterschätzt die Fertigkeit der mittelalterlichen Bauleute und wird durch die im Flußbett gefundenen Eichenpfosten widerlegt. Die Holzbrücke wurde später durch eine solide Steinbrücke ersetzt, die im Jahre 1489 eingeweiht wurde. Dazu

> **Schwäbisches Tagblatt** wie oben: Es war ein kühner Entschluß für die Stadt. Die 8000 Gulden, die die Brücke kostete, waren für die damalige Zeit ein beträchtlicher Aufwand: auch technisch stellte die Brücke mit ihren 81 m Länge, die durch fünf Bogen überbrückt wurde, und 7,75 m Breite eine stolze Leistung dar. Acht Jahre baute man an ihr, von 1481 bis 1489 .

Eine derartig aufwendige Brücke baut man nicht für einen nur regionalen Verkehr. Eine derartige Brücke muß auch einfacher gebaute Vorgänger-Brücken gehabt haben.



Es ist möglich, sogar wahrscheinlich, daß von Tübingen aus eine Straße über Derendingen - Kreßbach - Eckhof nach Dußlingen geführt hat. So auch

> **Eugen Nägele**, Tübinger Blätter 4, 1901 S. 54: Von Dußlingen abwärts nach Tübingen scheint die alte Verbindung anfangs links der Steinlach, vielleicht gar über Kreßbach, gegangen zu sein.
>
> **Georg Wagner**, Tübinger Chronik vom 17. 2. 1945: Der Abstieg von der Kreßbacher Höhe zieht ebenfalls gegen die Tübinger Neckarfurt hin.

Südlich vom Eckhof hat einst das abgegangene Fehrlinsweiler gelegen. Auch Kreßbach ist früher ein Weiler gewesen (Friedrich Huttenlocher, Geographischer Führer für Tübingen und Umgebung 1966 S. 120). Die Straße wäre also nicht durch unbewohntes Gebiet gegangen. Sie wäre wesentlich kürzer und den Schädigungen durch den Neckar weniger ausgesetzt gewesen als die von Lehman postulierte Straße über Weilheim. Eine Reichsstraße aber wäre auch diese Straße nicht gewesen.

Noch etwas ist zu beachten: Alttübingen ist, was in einer späteren Arbeit dargelegt werden soll, eine gut befestigte und leicht zu verteidigende B e r g s t a d t gewesen. In der ersten Zeit der Städtegründungen hat man mehr auf eine gute W e h r l a g e als auf eine gute Marktlage geachtet. Immerhin hat schon Alttübingen an zwei Fernstraßen gelegen, an der durch das Ammertal ziehenden Straße Straßburg - Ulm und an dem von Norden kommenden, den Neckar bei Lustnau überschreitenden "Rheinsträßle" . Für den Anfang war das mehr als genug. An der von Lehmann postulierten "vergessenen Reichsstraße" bestand kein Bedarf. Nicht ohne Grund bemerkt

> **Karl Siegfried Bader**, Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes , Dritter Teil S. 190: Die Gefahr, große Verkehrsstraßen zu konstruieren, um der Stadtgründung wirtschaftlichen Sinn zu verleihen, ist nicht immer vermieden worden.

Das paßt gerade auch auf Lehmanns "vergessene Reichsstraße", die man ruhig wirklich und endgültig vergessen kann .

Das "Kapfsystem" Hans-Dieter Lehmanns

In mehreren Arbeiten, von denen eine sogar in den Beiträgen zur Namenforschung Neue Folge und eine andere in der Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte erschienen ist, vertritt Hans-Dieter Lehmann die Meinung, daß die sich in Südwestdeutschland häufig findenden Kapfe, kleine, meist runde Erhebungen im Gelände, Kultstätten der noch heidnischen Alamannen gewesen seien. Aus den Kapfen, zu denen er auch eine Reihe weiterer Flurnamen rechnet, will er ein System konstruieren mit einem Mittelpunkt, dem Schnittpunkt der Verbindungslinien der zum System gehörenden Fluren.

Lehmanns These kann der notwendigen Kritik in keiner Weise standhalten. Dafür, daß die Kapfen vorchristliche Kultstätten gewesen sind, gibt es nicht den geringsten Anhaltspunkt. Auch von einem "Kapfsystem" kann keine Rede sein. Es handelt sich vielmehr um eine z u f ä l l i g e Streuung der von Lehmann herangezogenen Flurnamen. Die Flurnamengebung ist keineswegs systematisch erfolgt, sondern nach und nach, nämlich dann, wenn ein Flurstück in Nutzung genommen wurde und deshalb einen Namen brauchte . Auf naheliegende Fragen, so etwa, welchen Zweck die Kapfsysteme gehabt haben sollen, gibt Lehmann keine Antwort oder macht nur dunkle, nicht näher begründete Andeutungen.

Es handelt sich um folgende Arbeiten Lehmanns:

Hans-Dieter Lehmann, Otto Bogenschütz, Anmerkungen zum "Käpfle" über Burladingen , Hohenzollerische Heimat 38, 1988 S. 53 - 54 ;
Hans-Dieter Lehmann, Die christliche Mission im Konflikt mit dem alamannischen Heidentum, Badische Heimat 2, 1989 S. 173 - 176 ;
Hans-Dieter Lehmann, Von den alten Heiden im Wald hinter Bregenz, Montfort 42, 1990 S. 162 - 169 ;
Hans-Dieter Lehmann, Ein Nachtrag zu den Schanzen und zu dem Abschnittswall am Zeller Horn, Hohenzollerische Heimat 41, 1990 S. 36 - 37;
Hans-Dieter Lehmann, Spurensuche in der Großstadt: Von Kapfen, Spielbergen und Wirtenbergen. Flurnamen als Geschichtsquelle für das frühe Mittelalter im Raum Stuttgart, Beiträge zur Namenforschung, Neue Folge 26, 1991 S. 185 - 214 ;

Hans-Dieter Lehmann, Das frühe Tübingen. Burg und Markt an einer vergessenen Reichsstraße, Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 52, 1993 S. 450 - 457.

Diese Arbeiten werden in Zukunft nach dem Jahr, in dem sie erschienen sind, zitiert.

Zu den Kapfen als vorchristlichen Kultstätten bemerkt

Lehmann 1988 S. 54: Als primäre Zweckbestimmung bleibt unter diesen Gesichtspunkten nur eine, die in dem oskuren Bereich früher religiöser Vorstellungen anzusiedeln wäre.

Wenn oben vermerkt wurde, daß an einigen Stellen in derartigen Kapfsystemen die Kult-Tradition aus dem alamannischen Heidentum bis in christliche Zeiten hinein bestehen blieb, dann ist dies vielleicht auch für das Käpfle bei Burladingen zu vermuten.

Lehmann 1989 S. 175: Da sich in diese Kapfsysteme auch die frühesten christlichen Feldkirchen unseres Landes einordnen, werden diese Institutionen mit dem Heidentum der Alamannen in Verbindung stehend gesehen.

Lehmann 1990 (Montfort) S. 164: Im Zusammenhang mit dem Naturdienst der Alamannen ist die Institution der Kapfsysteme zu suchen .

S. 164: Wenn hier für die mehr oder weniger großen Flurnamengruppen der Kapf-Systeme ein Zusammenhang mit alamannischem Heidentum vermutet wird, dann bedarf dies einer zusätzlichen Erläuterung. Klar dürfte sein, daß aus deutschen Flurnamen abgeleitete Befunde in Südwestdeutschland mit den Alamannen in Verbindung zu bringen sind, wenn sie in vorchristliche Zeiten zurückgehen sollen.

Lehmann 1990 (Hohenzoll. Heimat) S. 36: Ein Kapf war ein Platz, der etwas mit den religiösen Gebräuchen unserer heidnischen Vorfahren zu tun hatte, ein heiliger Platz, etwa in der Art, wie sie Gurjewitsch aus kirchlichen Verboten und Bußbüchern noch für die heidnisch-mittelalterliche Volkskultur in karolingischer Zeit und später erschlossen hat.

Lehmann 1991 S. 188: Wegen der in den Gruppen auftretenden theophoren Namen wurde auf Institutionen des alamannischen Heidentums geschlossen (Bemerkung: nur von Lehmann selbst !).

Lehmann 1993 S. 453 Anm. 18: Der Personenkreis dieser kleinen Ansiedlung (Bemerkung: gemeint ist Tübingen) besaß in vorchristlicher Zeit vielleicht Funktionen im Rahmen eines regionalen alamannischen Kultverbands.

Das klingt manchmal so, als ob Lehmann selbst nicht ganz überzeugt wäre. Entsprechend sind auch die wenigen von ihm gebrachten Argumente. Dazu soll gehören , daß sich in die Kapfsysteme auch die frühen christlichen Feldkirchen unseres Landes einordnen lassen. Lehmann bemerkt

> 1988 S. 54: Dazu paßt aber ausgezeichnet, daß in den etwa zwei Dutzend solcher Kapf-Systeme zwischen Oberrhein, Allgäu und mittlerem Neckar an wichtigen Punkten einige unserer ältesten Kirchen und Kapellen liegen; vor allem Feldkirchen, abgegangene und heute noch bestehende, wie die Wurmlinger Kapelle, die Salmendinger Kapelle, die Obere Kirche bei Nagold , die Heidenkapelle bei Belsen und einige andere.

Lehmann macht jedoch keine Angaben darüber, zu welchen Kapfsystemen diese Kirchen und Kapellen gehört haben und wie sie darin eingebunden gewesen sein sollen. Jedenfalls hat keine von ihnen auf einer als Kapf bezeichneten Anhöhe gestanden, keine auch auf einem Platz, auf dem ein heidnisches alamannisches Heiligtum nachgewiesen werden kann. Dazu

> **Emil Grupp**, Hohenzollerische Heimat 43, 1993 S. 14: Es wäre also vermessen, ohne konkrete Prüfung jedes Berghaupt mit der Bezeichnung Kapf in die Rubrik germanischer oder keltischer Kultorte einzureihen.
>
> **Rainer Christlein**, Die Alamannen S. 112: Andere Kultplätze, etwa auf bedeutsamen Höhen oder an bestimmten, für heilig gehaltenen Orten sind mangels Deponaten oder festen Baulichkeiten archäologisch nicht faßbar und daher auch nicht exakt beweisbar. Von den heute auf exponierten Bergen stehende Gotteshäusern - man denke nur an die Wurmlinger Kapelle - ist keines in die alamannische Frühzeit datiert.

Verwiesen wird noch auf die Arbeit "Von wem die Kirche auf dem Wurmlinger Berg erbaut worden ist" (Heft XX S. 231 - 246). Im Unterschied dazu gibt es mehrere Beispiele dafür, daß eine Kirche die Nachfolgerin eines römischen Tempels , der zuvor am gleichen Platz gestanden hatte, geworden ist , so die Kirchen auf dem Michelsberg bei Cleebronn und auf dem Michelsberg bei Böttingen (Heft XI S. 437 - 439).

Ein weiteres Argument Lehmanns ist der Heidenkapf über Rohrdorf:

> Lehmann 1991 S. 199 Anm. 42: Bei einem Heidenkapf über Rohrdorf bei Isny/ Allgäu behauptet die Sage, hier habe ein heidnischer Tempel gestanden. Diese Angabe der Oberamtsbeschreibung Wangen S. 112 und 247 bekräftigt die Annahme, daß den mit Kapf benannten Örtlichkeiten eine Rolle im vorchristlichen Kult zugekommen ist.

Es ist möglich, daß hier mit den "Heiden" die Römer gemeint sind, wie das auch bei dem Ortsnamen Heidenheim der Fall ist; bei Isny hat das römische Kastell Vemania gestanden. Von den Alamannen ist das Allgäu erst spät besiedelt worden, so daß eine vorchristliche alamannische Kultstätte in dieser Gegend unwahrscheinlich ist. Abgesehen davon kann der Name des Heidenkapfs auch anders erklärt werden:

> **Walther Keinath** , Orts- und Flurnamen in Württemberg 1951 S. 163: Heide , Nichtchrist, läßt sich nach sprachlichen Gesichtspunkten oft nur schwer oder gar nicht trennen von dem gleichlautenden Wort Heide = Steppe. Im ganzen beziehen sich Namenformen wie Heidenweg und Heidengrab auf Menschen, solche wie Heidbühl eher auf die Steppe. Sprachliche Übergänge sind nicht selten, und auch sachlich bleiben in vielen Fällen beide Deutungen offen.

Wahrscheinlich ist die Sage darauf zurückzuführen, daß im Namen Heidenkapf das Bestimmungswort volksetymologisch in "Nichtchrist" umgedeutet worden ist; derartige Umdeutungen sind bei Flurnamen häufig vorgekommen.

Auch im Schwarzwald und in anderen spät besiedelten Gegenden gibt es viele Kapfe. So auch

> Lehmann 1990 (Montfort) S. 164: Die Kapfsysteme liegen vor allem auch in sehr spät besiedelten Waldgebieten: im Schwarzwald, im Randen, im Allgäu und im Bregenzerwald.
> S. 168: Das Gebiet des Bregenzer Waldes ist in der Frühzeit nur von Waldleuten und Jägern betreten worden, allenfalls haben hier Friedlose Zuflucht gefunden.

Die in spät besiedelten Gebieten liegende Kapfe können niemals vorchristliche alamannische Kultstätten gewesen sein.

Mit "Kapf" ist noch nie eine Kultstätte bezeichnet worden. Zur Etymologie dieses Wortes bemerken:

> **M. Buck**, Oberdeutsches Flurnamenbuch 2. Aufl. S. 130: Kapf = runder Hügel, von gaffen mhd. kapfen; Kapffenster (Auslugfenster).
> **Hermann Fischer**, Schwäbisches Wörterbuch IV Sp. 201: Kapf = Bergkuppe, -gipfel (mit Umblick), oberschwäbisch eine runde Anhöhe von mhd. kapfen = schauen. Kapf nach Bazing in Württemberg 69 mal.
> **Schweizer Idiotikon** III S. 407: Chapf = rundliche Kuppe, Bergvorsprung, Hügel , meist zugleich Aussichtspunkt, ahd. chapf, Ort von dem man ausschaut.
> **Paul Zinsli**, Alemannisches Jahrbuch 1963/64 S. 273 : Kapf bezeichnet eine rundliche Hervorragung , eine Anhöhe, Kuppe von ahd. kapfen, ausblicken. In der Schweiz gleichmäßig verbreitet bis zum Alpenfuß.
> **Karl Bohnenberger**, Zu den Flurnamen S. 365: Das Wort Kapf ist jedenfalls gemein schwäbisch-alemannisch und ob die Bedeutung nicht ursprünglich vielmehr ist: Ort, welcher ausschaut, emporragt?

Bohnenbergers Deutung, die der herkömmlichen Meinung widerspricht, hat manches für sich. So wird auch der Bergname Lupfen von dem Zeitwort lupfen = heben, sich erheben abgeleitet (Heft XI S. 709). Dann aber ist fraglich, ob Kapf als Ort, von dem man Ausschau hält, gedeutet werden kann.

Das Wort Kapf gehört zu den vielen im Schwäbischen vorkommenden Bezeichnungen für Geländeerhebungen, die von Walther Keinath S. 48 - 51 zusammengestellt worden sind (Berg, Bühl, Buck, Boll, Burren, Buß Horn, Eck); in der Schweiz kommt das Wort noch heute als Appellativ vor (Lehmann 1991 S. 187). Mit Kapf ist nie eine vorchristliche Kultstätte bezeichnet worden. Dafür gab es andere Appellative, wie etwa ahd. betbur, das in den ahd. Glossen mit abgoteshus, delubrum wiedergegeben wird (Gerhard Köbler , Lat.-German. Lexikon , 1975 S. 115) und noch heute in manchen Ortsnamen fortlebt (dazu ist eine besondere Arbeit geplant). Weitere Beispiele bringt

> **Walther Keinath** , Orts- und Flurnamen in Württemberg 1951 S. 165: Auf heilige Stätten der Früh- und Vorzeit mag sich Alah (heiliger, meist eingefriedigter Platz) in älteren Flurnamen beziehen. Da dieses Wort der lebenden Sprache früh verloren ging, wurde es zu "alt"umgedeutet , z. B. Großaltdorf (Alahdorf 823), Altbach (Alachbacher Mark 753). Der Gottesdienst der heidnischen Vorfahren vollzog sich im Freien. Heilig waren den Menschen der Frühzeit besonders Berge, Bäume und Quellen. So war der Heiligenberg bei Heidelberg eine keltische Flieh- und Stammesburg, der Heiligenberg im badischen Amt Pfullendorf eine Dingstätte. Unter den fast drei Dutzend Heiligenbergen in Württemberg sind freilich die meisten nach Gütern des Kirchenheiligen oder nach Heiligenbildern benannt. Heilige Bäume scheinen in einigen Fällen in den Namen festgehalten zu sein, z. B. im heiligen Baum (1679) auf der ehemaligen Böttinger Markung. Vor allem sind die Beziehungen der Namen zu heiligen Brunnen offensichtlich. Es gibt etwa zwei Dutzend Flur- und Ortsnamen "Heiligenbronn" in Württemberg. Oft haben sich auch Hinweise in der Volkssage für solche Stellen erhalten, bei denen christlicher Glaube, der sich an Bergeshöhen, Bäume und Quellen knüpft, an die Stelle vorchristlichen Glaubens getreten ist.

Zur Naturreligion der Alamannen noch

> **Ludwig Schmidt**, Westgermanen, Zweiter Teil 1940 S. 90: Den Kultus von Wald-und Wassergeistern bezeugt Agathias I, 1 :" Die Alamannen verehren gewisse Bäume, Flüsse, Hügel und Schluchten , denen sie Pferde, Stiere und unzählige andere Tiere opfern". Der Wille der Götter wurde durch Seher offenbart. Auch bei den Alamannen läßt sich das Weiterleben heidnischer Überlieferung in christlicher Zeit in mannigfacher Gestalt nachweisen (Goeßler, Archiv für Religionswissenschaft, 35, 1938 S. 65 ff.).

Zu beachten ist jedoch, daß in Südwestdeutschland auch der gallo-romanische Kult weitergelebt hat:

> **Felix Dahn**, Die Könige der Germanen IX, 1 S. 619: Das Christentum hatte in diesem Lande nicht nur germanischen, sondern auch viel älteren keltischen, keltisch-römischen und von den römischen Heeren und Siedlern mitgeführten orientalischen Götterglauben zu bekämpfen.

Verwiesen wird noch auf

> Heft XI S. 419 - 502: Das Fortleben des gallo-romanischen Kults in den Volksüberlieferungen und Gebräuchen Südwestdeutschlands.

Gegen die Kapfen als heidnische Kultstätten spricht ferner , daß dort bis jetzt keine darauf hindeutenden Funde gemacht worden sind, etwa Knochen von geopferten Tieren. Dazu

> **Stälin**, Württ. Geschichte I S. 29: Der ganze religiöse Kultus dieser ältesten Zeit ist verschwunden, ohne Spuren zu hinterlassen.
>
> **Ludwig Schmidt** , Die Westgermanen , Zweiter Teil , 2. Aufl. 1940 S. 67: Auch die Funde verraten wenig vom alamannischen Glauben und Brauchtum. Von den mindestens zum Teil als segenskräftig geltenden Runeninschriften abgesehen kommt vielleicht die eigenartige Schwertscheide von Gutenstein in Betracht, deren tierköpfige Krieger schon lange mit nordischen Darstellungen verglichen werden.

In seiner Entdeckerfreude hat Lehmann etwas ganz Einfaches und Naheliegendes übersehen, daß nämlich mit Kapf Erhebungen bezeichnet werden, die fest und unbeweglich im Gelände stehen und sich deshalb in kein System nach Himmelsrichtungen und Winkeln einordnen lassen (wie etwa die großen Steine der Megalith-Leute, von denen noch die Rede sein wird). Das Kapfsystem Lehmanns ist deshalb ein Widerspruch mit sich selbst.
Auch darin, daß sich die Kapf-Namen in manchen Gegenden häufen, liegt noch lange kein System. Das ist damit zu erklären, daß hier besonders viele Kapfe liegen oder das Wort Kapf hier eine Zeit lang Mode gewesen ist, wie das auch bei anderen Flurnamen beobachtet werden kann.

Wohl in der Erkenntnis, daß aus den Kapfen allein kein System konstruiert werden kann, greift Lehmann zu einem fragwürdigen Mittel: Er packt den Kapfen noch ein Sammelsurium weiterer Flurnamen bei und konstruiert aus dem so gewonnenen "Flurnamenbündel" die gesuchten Systeme. Dabei hat man den Eindruck, daß er dazu ganz nach Belieben Flurnamen nimmt, die in der Nähe von Kapfen liegen und ihm geeignet erscheinen. Dazu

> Lehmann 1989 S. 174-175: Auf der westlichen Schwäbischen Alb,

am oberen Neckar, an der obersten Donau, am Hochrhein und am Bodensee , im Breisgau, im Schwarzwald und an seinem Ostrand, sowie andeutungsweise auch am mittleren Neckar zeichnen sich aus Gruppen bestimmter Flurnamen mehr oder weniger großräumige Institutionen ab, die nach ihrem Leit-Flurnamen als "Kapfsysteme" zu bezeichnen sind. Immer wieder ist darin "Kapf" vergesellschaftet mit Namen wie "Spielberg", "Horn", "Zoller" , "Sol" oder mit Zusammensetzungen mit "Scheiben" , "Wirten", "Rauh", "Heiden" oder gar "Hölle". Flurnamen wie "Heidenkopf" und "Hornbühl", der Bachname "Solbach" und die Wallanlagen "Heidenkeller" und "Giselburg" auf den Höhen über Ettenheimmünster und "Schänzle" und "Tanzbühl" über dem Bluchbachtal machen für hier die Existenz eines kleinen Kapfsystems wahrscheinlich.

Lehmann 1990 (Montfort) S. 162: Im südlichen Südwestdeutschland treten bestimmte Flurnamen zu Gruppen vergesellschaftet auf. Unter "Gruppen" sind hier sowohl bestimmte Flurnamentypen als auch ihre regionalen Anhäufungen zu verstehen. Mit zusammengehörenden Typen sind sogenannte "Flurnamenbündel" gemeint, die Ausdrücke aus einem gemeinsamen Bereich umfassen. In den regionalen Ansammlungen zeichnet sich eine gewisse Systematik ab, die in ihrer Bedeutung bislang allerdings noch nicht voll erfaßt ist. Nach dem Leitnamen "Kapf" wird für diese Gruppe von Flurnamen die Bezeichnung "Kapfsysteme" vorgeschlagen.

Einige der hier in Frage kommenden Namen stammen aus dem Bereich des Volks- und Aberglaubens, es sind "theophore" Namen, oft verbunden mit Örtlichkeiten, an welchen es nach Meinung des Volkes nicht ganz geheuer sein soll. Mit diesen als "theophor" plausiblen Namen ist ein Namenbündel vergesellschaftet, welches den Begriff "Ausschauen" umfaßt. Dazu zählt "Schauenburg", "Guggenberg" , "Hochwacht", "Wartenberg" , "Lugen" und vor allem "Kapf". Der letztere Ausdruck hängt zusammen mit mhd. "kapfen" , das heißt "Ausschau halten."

S. 164: Die Suche nach dem Kapfsystem im Bregenzer Wald wurde durch das häufige Auftreten des Leitnamens "Kapf" in diesem Raum erleichtert, sowie dadurch, daß daneben nur wenige andere Namen zu berücksichtigen waren: Die Synonyme "Wart" und "Gugger" , die dem Bereich des Volksbrauchs zugehörige Namen "Scheiben" und "Hagspiel" und die theophoren Begriffe "Paradies" und "Höll".

Lehmann 1991 S. 187: In den Randgebieten seiner rechtsrheinischen Verbreitung treten zu Kapf dessen uns geläufiger klingende Synonyma Guggenberg, Wartenberg, Schauenburg und Lugen. Daneben treten in den besagten Flurnamengruppen Namen auf wie zum Beispiel Kirchberg oder Killberg, Klösterle, Gebetsmühl, aber auch Hölle, Himmelreich oder Paradies . Das sind theophore Flurnamen, das heißt sie gehören in den Bereich von Glauben und Aberglauben. Andere Bezeichnungen wie Scheibenberg, Spielberg oder Tanzbühl sind hingegen aus dem Volksbrauch erklärbar.

Lehmann rechnet zu dem Kapfsystem um den Kappelberg bei Cannstatt folgende Flurnamen (1991 S. 190):

1. Flur Gaffer am Sonnenbühl zwischen Cannstatt und Fellbach
2. Flur Wartbühl über Stetten i.R.
3. Flur Schänzle bei Waiblingen
4. Flur Wartberg über dem Pragsattel
5. Flur Spielburg in Cannstatt
6. Flur Kapf oberhalb vom Kriegsberg in Stuttgart
7. Flur Sonnenberg zwischen Gänsheide und Geroksruhe
8. den Platz der Michaelskirche über Wangen
9. Flur Kapf am Westabfall des Uhlbacher Götzenbergs sowie die diesem südlich gegenüber liegende Flur Sonnenberg
10. den Württemberg bei Rotenberg
11. zwei Fluren Beiburg am Westfuß des Kernen
12. Flur Kapf bei Ruit.

Darunter sind nur 3 Kapfe. Zum Kapfsystem um den Österberg in Tübingen rechnet Lehmann 16 Flurnamen, davon 6 Kapfe; unter den übrigen sind nur wenige, die mit denen um den Kapellberg übereinstimmen , so die mit Sonnen- zusammengesetzten, die jedoch auf den Weinbau zurückgehen.

Die meisten Flurnamen, die zu diesen Kapfsystemen gehören sollen, sind nach festen Punkten im Gelände benannt (etwa Wartbühl, Schänzle, Ödenburg, Erdburg, Scheibplatz, Wirtsbühl), sie sind unbeweglich und können zu keinem nach Himmelsrichtungen und Winkeln angelegten System gehört haben.

Die "Namenbündel" zeigen ferner , daß sich Lehmann in sein "System" so weit hineingesteigert hat, daß er auch hier naheliegende Dinge übersieht. Um einen Flurnamen in die "Kapfsysteme" einbinden zu können, müßte er nachweisen, daß der Name außerhalb dieser Systeme nicht vorkommt. Da es nach seiner Meinung "vier Dutzend" Kapfsysteme geben soll, die wohl mehr als die Hälfte des alamannischen Siedlungsraums einnehmen , kann ihm dieser Beweis nicht gelingen. Warum soll es die "theophoren" Flurnamen , warum soll es die mit "Ausschauen" zusammenhängenden Flurnamen oder die vor- und frühgeschichtlichen Wälle nur im Bereich der "Kapfsysteme" geben? Wenn es, wie Lehmann annimmt, in Südwestdeutschland etwa 200 Kapfe gibt, braucht es auch keines Systems, um eine Erklärung dafür zu finden, warum sich viele Namen des "Flurnamenbündels" in der Nähe eines Kapfes finden. Das kann doch schon auf die natürliche Streuung zurückgeführt werden. Dafür, ob das gruppenweise Vorkommen bestimmter Flurnamen auf Zufall beruht oder nicht, gibt es wohl eine Wahrscheinlich-

keitsberechnung, die von Lehmann nicht durchgeführt wird, aber kaum Erfolg verspricht. Es hat also dabei zu verbleiben, daß Lehmanns "Namenbündel" auf natürlicher Streuung beruhen .

Wegen der vielen, von Lehmann gebrachten, vom eigentlichen Thema ablenkenden Nebensächlichkeiten übersieht man leicht, daß seine These ein Torso geblieben ist und daß mehrere naheliegende und wichtige Fragen nicht oder nur andeutungsweise beantwortet werden. Dazu gehören folgende Fragen:

1) Von wem das Kapfsystem errichtet worden sein soll. Hier kommen die heidnischen Priester in Frage, die es jedoch bei den Alamannen - im Gegensatz zu den Galliern - nicht gegeben zu haben scheint.

> **Felix Dahn**, Die Könige der Germanen IX, 1 S. 621: Die heidnischen Priester haben bei den Alamannen so wenig für Staat und Recht Bedeutung gehabt, wie bei den anderen Germanen.

Auch von heidnischen Kultverbänden, wie auf Island, ist bei den Alamannen nichts bekannt. Von Lehmann wird vermutet, daß das Kapfsystem um den Österberg von den Bewohnern des Dorfes Tübingen geschaffen worden ist.

> Lehmann 1993 S . 453 Anm. 18: Der Personenkreis dieser kleinen Ansiedlung besaß in vorchristlicher Zeit vielleicht Funktionen im Rahmen eines regionalen alamannischen Kultverbands.

Aber die meisten der von Lehmann zum Kapfsystem um den Österberg gerechneten Fluren haben sich nicht auf der ursprünglich recht kleinen Markung von Tübingen befunden. Die Bewohner von Derendingen werden sich einen Deut darum gekümmert haben, wenn zwei auf ihrer Markung liegende Kapfe, die übrigens von Tübingen aus gar nicht zu sehen sind, von den Tübingern Hühneracker-Kapf und Bläsiberg-Kapf benannt worden sein sollten.

2) In welcher Weise die Benennung der zu den Kapfsystemen geschlagenen Fluren vor sich gegangen sein soll. Das könnte man so ausmalen, daß die heidnischen Alamannen in einer Art Prozession zu dem als Mittelpunkt des Kapfsystems vorgesehenen Aussichtspunkt, etwa den Österberg, gezogen sind, von dort aus die in Frage stehenden Fluren angepeilt und dann feierlich mit einem Namen versehen haben, den man dann mit Runenschrift festgehalten hat. Um die Namen nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, müßte man die Prozession von Zeit zu Zeit wiederholt haben, ähnlich wie bei den späteren Flurumgängen. Das müßte allerdings mit der Christianisierung aufgehört haben, so daß es wundert, daß die Namen weiter überliefert worden sind , obwohl die Fluren noch lange in der Wildnis lagen und niemand dorthin gekommen ist.

Einer derartigen Phantasie bedarf es jedoch nicht. Viel einleuchtender ist die in der Namenforschung allgemein vertretene , von Lehmann nicht beachtete Meinung, daß die Fluren nicht in einem einmaligen Akt benannt worden sind, sondern nach und nach, dann nämlich, wenn man sie in Nutzung nahm und einen Namen brauchte.

> **Adolf Bach**, Deutsche Namenkunde II, 2 S. 551: Bei der Betrachtung unseres Flurnamenschatzes ist also die Auffassung fern zu halten, als ob bei der Besiedlung einer Gegend eine s y s t e m a t i s c h e Benennung der einzelnen Örtlichkeiten stattgefunden habe. Es ist höchst unglaubhaft, daß die Bewohner einer Gemarkung im alten Deutschland sich eines Tages zu dem Zweck zusammengefunden hätten, mit Überlegung die einzelnen Örtlichkeiten ihres Gebietes zu benennen. So schaffen moderne Stadtverwaltungen die Straßennamen eines neuen Viertels in einer Großstadt unserer Tage; unser Flurnamenschatz aber kann auf diese Weise nicht entstanden sein. Es handelt sich hier nicht um eine rationell durchgeführte systematische Benennung , sondern um eine aus den praktischen Bedürfnissen des jeweiligen Augenblicks erfolgende, stets weiter ins Einzelne gehende, die allmählich fest wird. So ist es seit den frühesten Zeiten bis in die letzten Jahrhunderte beim Entstehen der Flurnamen zugegangen. Die Namen wuchsen unseren Vorfahren allmählich zu aus der Notwendigkeit, sich zu verständigen. Ohne diesen praktischen Zweck sind unsere deutschen Distriktsnamen nicht zu begreifen. Übrigens werden für die Besiedlung Islands ähnliche Verhältnisse unmittelbar bezeugt. Zuerst benannte man hier, wie das selbstverständlich ist, die auffallenden, für das Leben in der Siedlung wichtigen Örtlichkeiten und erst allmählich stellten sich die Namen für die übrigen ein. Die Ortsnamengebung der von Menschen wenig besuchten Gegenden Sibiriens beschränkt sich noch heute vorwiegend auf die Namen der Flüsse, die die große Masse ausmachen, dann der Gebirgszüge, weithin sichtbarer Berge, schließlich einzelner auffälliger Felsengruppen und der Gebirgsübergänge. Der Vorgang der Namengebung geht in jedem Fall von der allgemeinen und loseren zur besonderen und festeren Form über. Schon die Tatsache, daß Örtlichkeiten, die den Siedlern nicht nützlich und nicht schädlich, also gleichgültig sind, unbenannt bleiben (während bei bebautem, besonders gutem oder schlechtem Land die Zahl der Namen beträchtlich ist) , schon dies zeigt das Fehlen systematischen Vorgehens bei der Namengebung. Selbst so charakteristische Erscheinungen wie die Alpenberge der Schweiz bleiben in der Regel , falls nicht ein besonderes Interesse im positiven oder negativen Sinn an ihnen besteht, in der Mundart unbenannt. Ein systematisches Verfahren für die Benennung von Örtlichkeiten ist dem naiven Sinn des Volkes ebenso fremd, wie es der rationalisierten Schicht geläufig ist. Wo die in Frage stehenden Namengruppen und Benennungsmethoden in den volkstümlichen Namensschatz und die Namenbildung des Volkes eindringen, handelt es sich in der Regel um "gesunkenes Kulturgut", das in unseren Flurnamen

> nicht stark vertreten ist. Die Denkart des Volkes schließt ratio keineswegs aus, sie wendet sie nur nicht planmäßig in einem systematischen Benennungsverfahren an.
>
> **Walther Keinath**, Orts- und Flurnamen in Württemberg, 1951 S. 3: Sicher sind die Örtlichkeitsnamen, besonders die Flurnamen , im wesentlichen aus den Bedürfnissen des Alltags und von selbst entstanden , nicht von einer verwaltenden Oberschicht künstlich und planmäßig geschaffen worden. Auch wenn einzelne Erscheinungen , zumal auf dem Gebiet der Ortsnamen , auf solche mehr amtliche Entstehung hinzuweisen scheinen, ist im ganzen doch die breite Schicht des Volkes selbst mittelbar und unmittelbar an der Prägung der Örtlichkeitsnamen entscheidend beteiligt gewesen.

Zu den planmäßig geschaffenen Ortsnamen gehören die der -heim-Orte vom Bethge-Typ (Heft III/IV S. 221 - 234).

Die heute noch meist bewaldeten Kapfe und die meisten der von Lehmann in sein Flurnamenbündel gepackten Fluren haben von jeher zur Allmende der einzelnen Siedlungen gehört, die nur zur Jagd, zum Holzschlag und zur Waldweide genutzt worden ist. In der ersten Zeit nach der Landnahme herrschte wohl noch die Feldgraswirtschaft , auf die Waldweide war man noch nicht angewiesen. Der Wald ist zuerst nur zur Jagd und zum Holzschlag, also verhältnismäßig selten betreten worden. Der Ausdruck "Kapf" könnte sogar mit der Jagd zusammenhängen.

> Lehmann 1990 (Montfort) S. 163: Für den oberdeutschen Ausdruck "Kapf" wurde auch schon vorgeschlagen, daß er den Platz bezeichnete, von welchem aus der Jäger das Wild beobachtete.

Damals hat an der Benennung der zur Allmende gehörenden Örtlichkeiten noch kein sonderliches Interesse bestanden. Größer wurde das Interesse an der Allmende erst, als das Vieh täglich zur Waldweide in den Wald getrieben wurde. Von dieser Zeit an sind dann nach und nach auch die Kapfnamen gebildet worden.

3) Zu welchem Zweck die umständliche Aktion der Bildung von Kapfsystemen durchgeführt worden sein soll. Auf diese wichtige, ja entscheidende Frage macht Lehmann nur dunkle Andeutungen. So denkt er an die Beobachtung von Himmelskörpern oder an kalendarische Zusammenhänge.

> Lehmann 1988 S. 53: Die Auswertung von über 200 derartigen Plätzen ließ erkennen, daß diese Warten der Frühzeit im Gelände nach bestimmten Gesichtspunkten angelegt worden waren: sie treten oft in Gruppen auf und sind in ihrer Lage auf einen Mittelpunkt, genauer auf ein Doppelzentrum ausgerichtet. Diese Mitte besteht aus einer Anhöhe unfern dem in nordwestlicher Richtung

davon gelegenen eigentlichen Zentrum. In der Anordnung um dieses herum zeichnet sich als Schema ab, daß sowohl die Himmelsrichtungen als auch Winkelabstände von genau 15 und 30 Grad zwischen den im Umkreis liegenden Örtlichkeiten eine Rolle spielen. Manchmal liegen auch auf einem Radius in einem solchen Kapfsystem mehrere Örtlichkeiten.

1989 S. 175: Die Kapfsysteme zeichnen sich aus durch regelhafte Anordnungen von Warten um ein Zentrum herum, in Sichtverbindung dazu. Die Lage dieser Warten oder Kapfe ist wahrscheinlich durch kalendarische Daten bestimmt. Es treten zwischen ihnen immer wieder bestimmte Winkel auf, die darauf hinweisen. Aus der Tatsache, daß in den Kapfsystemen kalendarische Zusammenhänge sichtbar werden, ...

Lehmann 1990 (Montfort) S. 163: Gerade die Auswahl nach Himmelsrichtungen scheint in den Kapfsystemen der Fall zu sein.

S. 166: Das Kapfsystem um den Sulzberg besitzt eine innere Logik im Auftreten der Haupthimmelsrichtungen sowie in der Korrespondenz von Plätzen , die sich in Bezug auf das Zentrum gegenüber liegen.

S. 175: Im Festkalender der Kapfsysteme dürfte dem Datum der Tag-und-Nacht-Gleiche eine hervorragende Stelle zugekommen sein.

1991 S. 189: Manche der durchbrochenen Zierscheiben aus Reihengräbern der Merowingerzeit sowie Weihungen an den römischen Sonnengott Sol in mittelalterlichen Kirchen, vermauert als Zeichen des Sieges des Christentums, sind vielleicht Hinweise auf die Sonnenverehrung bei den Alamannen, wie die Ausrichtung der Kapfsysteme nach Himmelsrichtungen.

1993 S. 204: Alle diese Befunde legen einen Zusammenhang der Plätze mit kalendarisch bestimmten Daten, das heißt mit Festtagsterminen nahe.

Lehmanns dunkle Erklärungsversuche erinnern an die öfters im Fernsehen besprochene Deutung der aus der Jüngeren Steinzeit stammenden Steinreihen der Bretagne (Carnac) und der Steine von Stonehenge als "steinerne Kalender". Etwas derartiges ist jedoch im germanischen Bereich, insbesondere bei den Alamannen, nicht nachzuweisen. Lehmann kann weder behaupten, noch beweisen, daß eines seiner »Kapfsysteme" nach dem Sonnenaufgang am Tag der Sommer- oder Wintersonnenwende oder der Tag- und-Nachtgleiche ausgerichtet gewesen ist. Er gibt auch keine Erklärung dafür, welche Bedeutung die Winkel und die Mittelpunkte seines Kapfsystems gehabt haben sollen und warum die Namen dieser Mittelpunkte (Kapellenberg, Österberg usw.) weder Kapf heißen, noch einen Namen seines Flurnamenbündels tragen . Darauf, daß die Kapfe und die meisten der von Lehmann herangezogenen weiteren Fluren - im Gegensatz zu den Steinreihen der Bretagne - im Gelände fest verankert sind und nicht nach Himmelsrichtungen und Winkeln ausgerichtet gewesen sein können, ist bereits hingewiesen worden.

Da ich seit 1922 in Tübingen, seit 1956 auf der Kuppe des Österbergs wohne und mit den örtlichen Verhältnissen gut vertraut bin, möchte ich mich noch kurz mit Lehmanns Kapfsystem um den Tübinger Österberg beschäftigen.

Zu 1 : Den Hundskapf kenne ich noch aus der Zeit, da er noch nicht mit Häusern zugebaut war. Er ist aus dem Südhang des Österbergs herausgeschnitten, im Westen durch die Hundskapfklinge, im Osten durch einen flachen Einschnitt; oben auf der Geländezunge liegt eine kleine, fast waagrechte Ebene. Um einen Kapf im eigentlichen Sinne handelt es sich also nicht. Das zeigen auch die Höhenschichtlinien auf dem vom Stadtmessungsamt herausgegebenen Stadtplan 1 : 10 000. Auch die von Lehmann angeführten urkundlichen Nennungen (a. 1567 inn der Hundtskappen, a. 1716 Hundts Kappen, a. 1754 in der Hundkappen) deuten nicht auf einen Kapf. Es gibt jedoch ein entsprechendes Appellativ:

> **Jacob und Wilhelm Grimm**, Deutsches Wörterbuch V S. 189: Kappe für Hunde und Pferde:" auf die zier und schmuck der hund, auf gestickte und gewirkte kappen".

Danach scheidet der Hundskapf aus dem Kapfsystem aus.

Zu 4 : Nach der Karte 1 : 10 000 handelt es sich bei dem Bläsiberg-Kapf um eine unscheinbare Erhebung, die neben dem Bläsiberg nicht ins Auge fällt. Ich möchte annehmen, daß dieser Kapf seinen Namen erst den Landmessern des 19. Jahrhunderts verdankt. Übrigens ist weder der Bläsiberg-Kapf noch der daneben liegende Hühneracker-Kapf vom Österberg aus zu sehen, beide können also nicht zum Kapfsystem um den Österberg gehört haben.

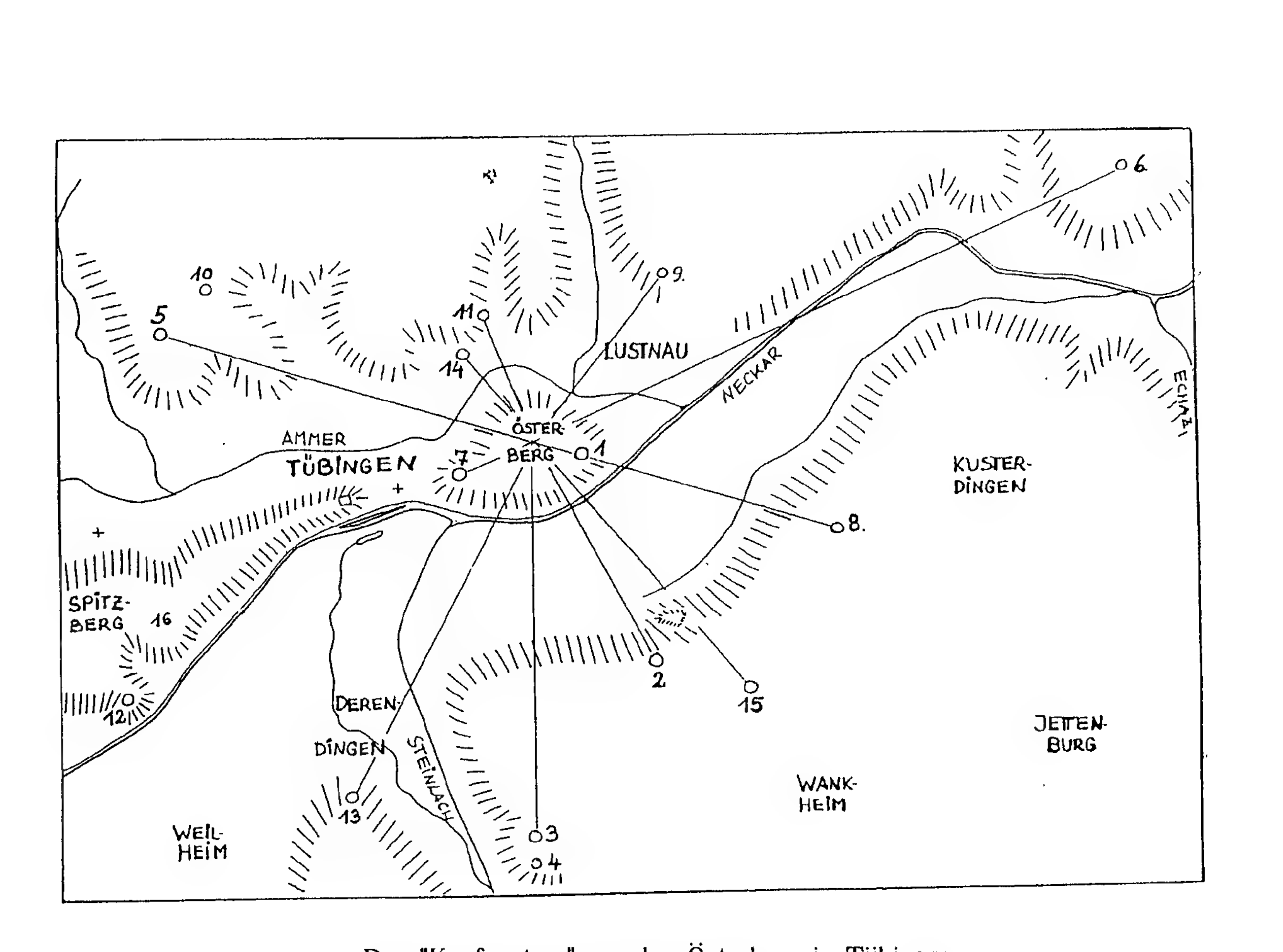
Zu 7 : Die Himmelsleiter hat ihren Namen von der vor etwa 90 Jahren zusammen mit dem Justizgebäude erbauten, von der Brunnenstraße zum Justizgebäude führenden steinernen Treppe.

Zu 8 : Auch der Flurname Hexentanz ist nicht alt.

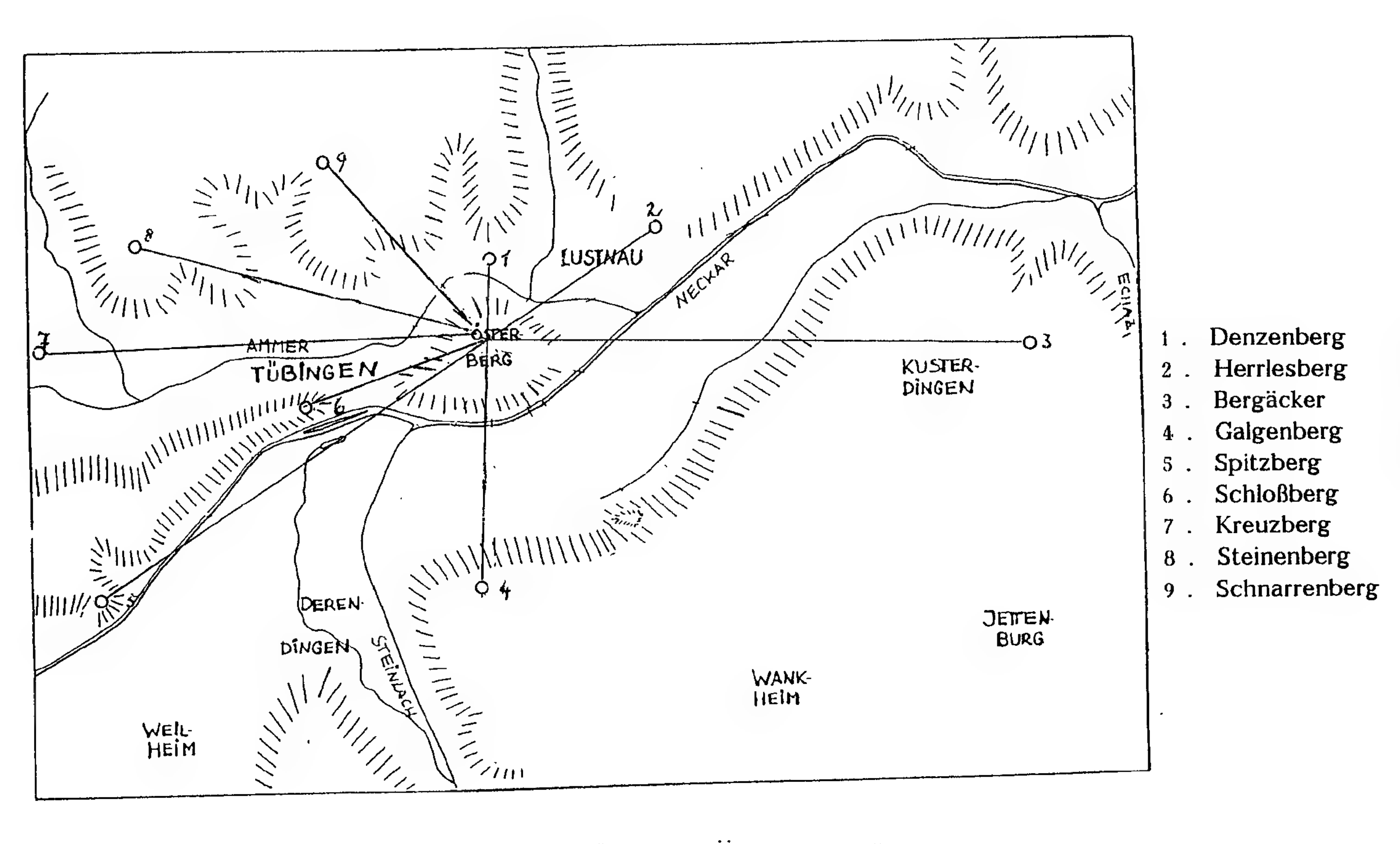
> **M. Buck**, Oberdeutsches Flurnamenbuch 2. Aufl. S. 109: Hexe vor dem 16. Jahrhundert in Flurnamen nicht zu treffen.

Zu 9 und 16 : Die Flurnamen Himmelreich und Sonnenhalde hängen mit dem Weinbau zusammen. Das Himmelreich bei Lustnau liegt ganz oben am Waldrand.

Zu 10 : Der Flurname Teufelswiese geht auf den Familiennamen Teufel zurück.



Das "Kapfsystem" um den Österberg in Tübingen
nach Hns-Dieter Lehmann



Parodie: Das "Bergsystem" um den Österberg in Tübingen

Zu 15 : Daß der Flurname Wirtsbühl aus Wirtenbühl verballhornt worden ist, könnte höchstens durch urkundliche Formen nachgewiesen werden.

Die von Lehmann zum Kapfsystem um den Österberg gerechneten Fluren haben auf ganz verschiedenen Markungen gelegen, sie können deshalb nicht, wie von Lehmann angenommen wird (1993 S. 453 Anm 18) in einem einheitlichen Akt von den Bewohnern der kleinen Siedlung Tübingen benannt worden sein.

Um Lehmanns "Kapfsystem" ad absurdum zu führen, habe ich um den Österberg ein "Bergsystem" konstruiert mit 8 um den Österberg herumliegenden Bergen, bei dem die Verbindungslinien zwischen dem Galgenberg und dem Denzenberg und zwischen dem Herrlesberg und dem Spitzberg genau über die Kuppe des Österbergs laufen. Um die Parodie noch weiterzuführen, könnte darauf hingewiesen werden, daß das lat. Wort mons in der althochdeutschen Glosse auch mit (w a r t)berg wiedergegeben wird (Gerhard Köbler, Lat.- Germanistisches Lexikon 1975 S. 264). Dann wäre der Österberg von 8 Wartbergen umgeben gewesen.

Die Parodie soll eine Warnung sein vor allen Versuchen, aus Zufälligkeiten ein "System" zu konstruieren. Abschrecken sollte auch das verfehlte "Zimmersystem" Hans Jänichens, von dem Lehmann wohl inspiriert worden ist, das jedoch in der ernst zu nehmenden Forschung keinen Anklang gefunden hat (Heft XII S. 29-59).

War die Bergterrasse von Beuren bei Hechingen der Schauplatz der Alamannenschlacht bei Solicinium a. 368 n. Chr. ?

In zwei in letzter Zeit erschienenen Arbeiten

1) Hans-Dieter Lehmann, Lag Solicinio bei Hechingen-Stein?, Hohenzollerische Heimat 32, 1982 S. 24-25 ;
2) Hans-Dieter Lehmann, Die dunklen Jahrhunderte . Überlegungen zu den "frühen Alamannen" des 3. und 4. Jahrhunderts in den südlichen Teilen von Baden-Württemberg, Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 26, 1990 S. 9-26

schlägt der Verfasser einen weiteren Berg (wohl den sechsten) als Schauplatz der Alamannenschlacht von Solicinium vor: Die Bergterrasse über dem unteren Killertal, auf der heute das Dorf Beuren liegt. Solicinium (nicht Solicinio, das bei Amm. Marc. die Dativ-Form ist) aber sucht Lehmann in Hechingen-Stein oder in Hechingen selbst.

Die von Lehmann für seine Meinung vorgetragenen Argumente überzeugen in keiner Weise.

1) Das Bestimmungswort des Flurnamens "Ghaikopf" ist entweder Gehei "gebannter Ort" oder Gehäu "Gehäue, ausgehauene Waldstrecke". Dazu

> **Hermann Fischer**, Schwäbisches Wörterbuch III, 1 Sp. 190: Gehei = der geheite, gebannte Ort. Als Ortsname sehr verbreitet mit verschiedenen Schreibungen, so Kay(h).
> Sp. 187: Gehau, Gehäue = ausgehauene Waldstrecke, die wieder überwachsen soll. Da solche Strecken als Schonungen gebannt sind und das ganz unverwandte Gehei am häufigsten gebannte Waldteile bezeichnet, so ist in der Schrift eine Vermischung beider Wörter unausbleiblich.
> **Walther Keinath**, Orts- und Flurnamen in Württemberg 1951 S. 156: Hei, Gehei bezeichnen Flurstellen, die durch Einzäunung oder Strohwische dem Zutritt entzogen und gegen die Nutzung durch die Allgemeinheit geschützt waren.
> S. 101: Hau, Gehau, umgelautet Ghai, Khai ist eine Hiebabteilung im Walde, also ein Waldstück, aus dem der Reihe nach alles ältere Holz herausgeschlagen wird, somit ein Forst- und Waldbezirk.

Der von Lehmann herangezogene Flurname Ghaikopf hat also mit einer

Befestigung nichts zu tun . Das gilt auch für den Flurnamen Gehstieg , dessen Bestimmmungswort wie bei dem bayrischen Ortsnamen Gasteig auf das Eigenschaftswort gach = jäh, steil zurückgeht.

> **Walther Keinath** S. 54: gah, gäh schriftsprachlich jäh, schwäb. ge: Gähenbühl, Gähenkopf, jähe Halde .

Abgesehen davon ist in dem Bericht des Amm. Marc. nicht davon die Rede, daß der von den Alamannen besetzte Berg mit Befestigungen versehen gewesen ist. In XXVII, 10, 5 heißt es lediglich , daß die Alamannen den Berg im Vertrauen auf ihre Ortskenntnis besetzt, also von vornherein gewußt haben, daß der Berg von Natur aus zur Verteidigung geeignet war. Auch die von den Lentiensern besetzten Hegauberge sind nicht befestigt gewesen.

> **Amm. Marc.** XXX, 11: Die Lentienser eilten in stürmischem Anlauf in die Berge mit ihren unwegsamen Felsen. Auf den ringsum abschüssigen Felsen hielten sie ein und wollten für ihre Habe und ihre Angehörigen, die sie mitgenommen hatten, mit allen Kräften kämpfen.

Allenfalls haben die Alamannen auf dem von ihnen besetzten Berg bei Solicinium in aller Eile aus Bäumen und Gestrüpp Verhaue angelegt. Von diesen war aber nach kurzer Zeit nichts mehr zu sehen; die Sueben-Alamannen, die nach Lehmann erst im 5. Jahrhundert gekommen sein sollen, hatten also keinen Anlaß , ihre Fluren danach zu benennen.

2) Die vor Kurzem bei Hechingen-Stein ausgegrabene Villa rustica hat so wenig den Namen Solicinium gehabt, wie die vielen anderen Villae rusticae, die im Zweifel nach ihren Besitzern benannt gewesen sind. Solicinium muß ein größerer und allgemein bekannter Ort gewesen sein, sonst wäre er von Amm. Marc. nicht genannt worden. Auch in Hechingen selbst kann Solicinium nicht gelegen haben. Die dort gemachten römischen Funde sind im Vergleich zu anderen Römerplätzen (Sumelocenna-Rottenburg, Arae Flaviae-Rottweil) sehr bescheiden. Der von Lehmann erwähnte Versuch, aus der Anlage der Hechinger Oberstadt ein römisches Standlager abzuleiten, ist angesichts der dürftigen Funde aussichtslos. Zweifelhaft ist auch, ob die Starzelfurt bei Hechingen-Friedrichstraße in römischer Zeit ein zentraler Verkehrsknotenpunkt gewesen ist. Von einer Römerstraße ist diese ganz unbedeutende Furt - die Starzel ist nur ein kleines Flüßchen - nicht benutzt worden. Römerstraßen sind in der Umgebung von Hechingen überhaupt nicht nachzuweisen.

3) Melchingen liegt am sog. Alblimes. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß dort mehrfach Funde aus der Römerzeit gemacht worden sind . Auch

der am Weg nach Melchingen gefundene schwere römische Siegelring muß mit der Schlacht bei Solicinium nicht zusammenhängen , so wenig wie der auf dem Heufeld gefundene vergoldete römische Adler aus Bronze, von dem Lehmann weder eine Beschreibung noch eine Abbildung bringt. Die Sage, daß hinter Belsen eine "heiße Schlacht" geschlagen worden sei, kann, wie Lehmann richtig bemerkt, auf Grabfunde zurückgehen. Sagen von Schätzen finden sich überall. Den angeblich im Kriegerloch bei der Ruine Hohenmelchingen gefundenen goldenen Helm kann nur ein übereifriger Lokalforscher mit dem von Kaiser Valentinian in der Schlacht bei Solicinium verlorenen Helm in Verbindung bringen. Wollte man nach derartigen Kriterien gehen, könnte der Schauplatz der Schlacht bei Solicinium überall gelegen haben.

4) Der sich beim Niederhechinger Martinsberg findende Flurname "Untere und Obere Sulz" geht nicht auf Solicinium, sondern auf altes deutsches Wortgut zurück :

> **Hermann Fischer** , Schwäb. Wörterbuch V Sp. 1954: Sulz = Salzwasser . Der Flurname Sulz kommt nach Bazing in Württ. 41 mal vor.
>
> **M. Buck,** Oberdeutsches Flurnamenbuch S. 227: Sulz = Wildlache.
>
> **Walther Keinath** S. 45: Auf versumpfte, salzhaltige, oft morastige Böden, die saures Gras und bitteres Futter liefern, weist das massenhaft vorkommende Wort Sulz.

Schlagen somit die von Lehmann für seine These angeführten Argumente nicht durch, so gibt es auch Gründe, die g e g e n diese These sprechen. So paßt die von Amm. Marc. gebrachte Beschreibung des Berges der Schlacht bei Solicinium nicht auf die Berghalbinsel von Beuren.

> **Amm. Marc.** XXVII, 10, 5: Die Barbaren besetzten im Vertrauen auf ihre Ortskenntnis einen hohen Berg, der mit seinen zerklüfteten Erhebungen auf allen Seiten steil und unzugänglich ist mit Ausnahme der Nordseite, wo er einen flachen und glatten Abhang hat (unde facilem habet deuexitatem et mollem).
>
> Die nördliche Seite des Berges, die, wie gesagt, sanft geneigt war, sollten Sebastianus und seine Soldaten besetzen, um dann, wenn es sich ergäbe, die fliehenden Germanen mit leichter Mühe niederzustoßen.

Die Berghalbinsel von Beuren ist jedoch kein mons praecelsus, sondern eine Terrasse, sie hängt in einem etwa 500 m breiten Abschnitt mit dem Albkörper zusammen; auf diesem Abschnitt fällt das Gelände nicht, es steigt vielmehr steil an bis zu der etwa 150 m höher liegenden Albhochfläche, dem Heufeld. Hier fehlt es also an dem natürlichen Schutz der von Lehmann als "Naturfestung" bezeichneten Bergterrasse. Der Nordhang der Terrasse ist



nicht flach und glatt wie von Amm. beschrieben , sondern stark geneigt und wird von einigen tief eingeschnittenen Bächen samt Seitenbächen zerrissen, was mir aus eigener Anschauung bekannt ist, denn ich bin vor einiger Zeit mit dem Kraftwagen von Belsen den Hang hinauf nach Beuren gefahren. Auch gibt es am Fuß der Berghalbinsel keine Moraste (palustres) und keinen rutschigen Schlamm (labilem limum), wo ein Pferd samt Reiter versinken könnte. So auch

> **Hans Dieter Lehmann** 1990 S. 18: Auch in römischer Zeit gab es in unserer Gegend keine Roß und Reiter verschlingenden Sümpfe.

Die Starzel selbst und erst recht ihre Seitenbäche haben in dieser Gegend ein starkes Gefälle, der Untergrund ist oft Fels, so daß Sümpfe nicht entstehen können. Der von Lehmann herangezogene Ortsname Schlatt kann auch "Holzschlag" bedeuten.

> **M. Buck,** Oberdeutsches Flurnamenbuch 2. Aufl. S. 241: Schlatt = 1) Holzschlag 2) Schilfrohr, Sumpf, oft schwer von Ziff. 1 zu scheiden.
> **Schweizer Idiotikon** 9 Sp. 762: Schlatt = Abhang, Bodensenke.

Zudem war die Berghalbinsel von Beuren für die Verteidigung gar nicht geeignet. Sie ist stark zerlappt, die Verteidigungslinie ist dreimal so lang wie bei einem Berg mit geraden Flanken. Vor allem hat sie den Nachteil, daß sie in einer Breite von etwa 500 m mit dem hier 150 m höheren Albkörper zusammenhängt, auf dieser Strecke also dem Angreifer den in der Antike (Caesar) geschätzten Vorteil bot, ex superiori loco zu kämpfen. Der ganz in der Nähe liegende, vom Albkörper gänzlich isolierte Farrenberg mit seinen geraden Flanken wäre für eine Verteidigung besser geeignet gewesen. Übrigens paßt Ammians Beschreibung ausgezeichnet auf den zwischen Rottenburg und Tübingen in der Nähe von Sülchen gelegenen Spitzberg mit seinem steilen, zerklüfteten Südhang , dem flachen Nordhang und den damaligen Altwassern des Neckars mit ihrem schlammigen Morast. Der Ortsname Sülchen kann lautlich sehr wohl auf Solicinium zurückgehen, das beim Geographen von Ravenna als Solih genannt wird (Heft XX S. 10-11). Dazu

> **Ludwig Schmidt**, Geschichte der deutschen Stämme, Die Westgermanen 2. Teil 1940 S. 46: Aus sprachlichen Gründen wird man annehmen haben, daß der Name Solicinium in dem späteren Ortsnamen Sülchen bei Rottenburg fortlebt.

Nicht ernst zu nehmen ist Lehmann, wenn er zwischen "frühen" und später gekommenen Alamannen unterscheidet und die ersteren als halbromanisierte Kelten bezeichnet , die nach dem Fall des Limes in Inneralamannien sitzen geblieben und in der Schlacht bei Solicinium die Gegner der Römer gewesen, jedoch von Ammianus bei der Beschreibung der Schlacht als "Alamannen" bezeichnet worden seien.

> Lehmann S. 25: Der römische vicus bei Stein lag unmittelbar vor den Toren der Siedlung der halbromanisierten Kelten, die Ammian als "Alamannen" oder "Barbaren" bezeichnet.
>
> S. 17: Auf diesen Berg hatten sich die Bewohner von Solicinio und seiner Umgebung beim Herannahen der Römer zurückgezogen.

Daß die erstmals im Jahre 213 am Main auftauchenden, also doch wohl "frühen" Alamannen elbgermanischer Herkunft, also keine Kelten gewesen sind, ist noch nie bezweifelt worden. Bei der Schilderung der Schlacht bei Solicinium werden die Gegner der Römer von Ammianus nicht nur als Alamannen und Barbaren, sondern auch als Germanen bezeichnet, was von Lehmann übersehen wird. Für die Römer gab es keinen Grund, mit einem großen Truppenaufgebot gegen in Alamannien zurückgebliebene Kelten zu Felde zu ziehen und sich mit ihnen in eine für beide Teile verlustreiche Schlacht einzulassen. Dieser Feldzug war vielmehr die Vergeltung für die Einfälle der Sueben-Alamannen in das römiche Gebiet. Das ergibt sich auch daraus, daß er von den Römern sorgfältig vorbereitet worden ist.

> **Amm. Marc.** XXVII, 10, 5: Darauf wurde ausführlich und sorgfältig, mit Truppen verschiedener Art, ein Unternehmen von größerem Gewicht als gewöhnlich gegen die Alamannen vorbereitet; dies erforderte die allgemeine Sicherheit umso nachdrücklicher, als man Treubruch und Aufstand von einem so leicht sich erholenden Volk zu befürchten hatte. Also zog man von überall her eine gewaltige Menge Truppen heran, rüstete sie ordentlich mit Waffen und Lebensmitteln aus und holte dazu den comes Sebastianus mit den illyrischen und italischen Einheiten, die er befehligte.

Ein derart sorgfältig vorbereiteter Feldzug kann doch nicht einem obskuren halbromanisierten keltischen Stamm gegolten haben, der sich an den Einfällen der Alamannen in das römische Reich gar nicht beteiligt haben kann . Nach dem Abzug der Römer sind wohl Gallo- Romanen sitzen geblieben . Diese Leute wurden aber von den Alamannen nicht als autochthoner Stamm oder gar als Verbündete anerkannt, sondern verknechtet , sie waren als Unfreie oder Halbfreie (Leten) nicht waffenfähig und bedeuteten weder für die Römer noch für die Alamannen eine militärische Gefahr.

Die "frühen Alamannen" Hans-Dieter Lehmanns

In den Arbeiten

> 1) Die dunklen Jahrhunderte. Untersuchungen zu den "frühen Alamannen" des 3. und 4. Jahrhunderts in den südlichen Teilen von Baden-Württemberg, Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 26, 1990 S. 9 - 26;
> 2) Zum historischen Hintergrund des Waltharliusliedes . Ein Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte Alamanniens im 4. Jahrhundert, ebenda 24-25, 1988/89 S. 9-17

möchte Hans-Dieter Lehmann einen Beitrag zur Geschichte Alamanniens im 3. und 4. Jahrhundert leisten. Schon beim griffigen Titel der erstgenannten Arbeit muß man stutzen, denn er entspricht nicht dem heutigen Stand der Forschung.

> **Jürgen Sydow**, Städte im deutschen Südwesten 1987 S. 25: Immerhin haben Archäologie und Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten viele Ergebnisse gebracht, die das frühere Bild jener "dunklen Jahrhunderte" schon maßgebend verändert haben.

Sodann vernimmt der Leser zu seinem Erstaunen, daß die "frühen Alamannen" gar keine Germanen gewesen seien, sondern ein nach dem Fall des Limes sitzen gebliebener halbromanisierter keltischer Stamm, die Wilheri der nordschwäbischen Herkunftssage und die Heimat des Helden des Waltharius-Liedes.

Lehmanns Arbeiten lassen eine übersichtliche Gliederung vermissen, die wenigen Argumente müssen mühsam zusammengesucht werden. Einen breiten Raum nimmt die Schlacht bei Solicinium ein, als deren Schauplatz Lehmann die Berghalbinsel von Beuren bei Hechingen vorschlägt ; Solicinium selbst sucht Lehmann - wohl aus einem gewissen Lokalpatriotismus heraus - entweder in der jüngst ausgegrabenen römischen Villa bei Hechingen-Stein oder in Hechingen selbst; hierzu ist in einer gesonderten Arbeit Stellung genommen worden (s. o.).

Zur Einführung in die Gedankenwelt Lehmanns werden zunächst einige Zitate aus seiner Arbeit vom Jahre 1990 (ZHG 26, 1990) gebracht:

> S. 25: Mit dem römischen Heer ist um die Mitte des 3. Jahrhunderts auch die romanisierte Oberschicht abgezogen, geblieben sind

die nicht romanisierten Unterschichten. Unter germanischem Druck und Einfluß organisierten sich diese "frühen Alamannen" im südlichen Baden-Württemberg als alamannische Teilstämme. Im südlichen rechtsrheinischen Südwestdeutschland sind die Alamannen der Frühzeit somit weder Germanen noch Romanen. Die Alamannen sind nach dem Zeugnis des C. Asinius Quadratus aus dem 3. Jahrhundert ein zusammengewürfeltes Volk, im Norden und Osten Germanen, im Süden allem Anschein nach vorwiegend einheimischen keltischen Ursprungs.

S. 12: Der Zerstörungshorizont in den römischen Ruinenstätten und die kulturellen Veränderungen um die Mitte des 3. Jahrhunderts sind so deutlich, daß an ein Sitzenbleiben von Romanen nicht zu denken ist. Vorstellbar aber wäre eine einheimische autochthone Bevölkerung, die die Lebensart römischer Herrschaft nur passiv erlebt hatte und ihr ablehnend gegenüberstand. Die Rebarbarisierung des Raumes nach dem Abzug der römischen Herren fände durchaus Parallelen , etwa in Dakien oder später in Britannien.

S. 25: Für eine völlige Romanisierung hat die kurze Zeit der römischen Besatzung nicht ausgereicht, vor allem nicht im Hinterland, fern der Militärgrenze.

S. 24: In Inneralamannien fehlt von den angeblich germanischen Herren im 4. Jahrhundert jede Spur. Dies ändert sich erst im nächsten Jahrhundert. Dann treten uns Germanen in den frühen Reihengräbern entgegen.

S. 20: Ich stelle die Hypothese zur Diskussion: Im Windschatten der Burgunder hatten sich in den südlichen Landesteilen von Baden-Württemberg nichtgermanische Stämme, die aus der vorrömischen Bevölkerung herstammten , gegen die Überflutung durch Elbgermanen behaupten können. Zwischen Schwarzwald und Bodensee bis zur westlichen Schwäbischen Alb saß eine rebarbarisierte autochthone Bevölkerung und bildete eigenständige alamannische Teilstämme, die Wilheri.

S. 25: Erst mit der suebischen Landnahme am Ende des 4. Jahrhunderts wird das Land zwischen Schwarzwald und oberster Donau von Germanen überflutet. In diesen Gebieten resultiert somit das Deutschtum aus der Verschmelzung eines elbgermanischen Superstrats mit einem autochthonen, nicht romanisierten Substrat, dem der Wilheri. Dies blieb in der jüngeren Diskussion um vorgermanische Überreste bislang unberücksichtigt.

S. 22: In der Schlacht bei Solicinio (Bem.: gemeint ist Solicinium) wurden diese Wilheri durch den Sieg Valentinians entscheidend geschwächt. Sie vermochten deshalb dem Vordringen der Schwaben von der Ostalb her keinen Widerstand zu leisten.

S. 10: Die auffallende Fundarmut in Inneralamannien im 3. und 4. Jahrhundert hat noch keine überzeugende Erklärung gefunden.

S. 11: Die Keramik der inneralamannischen Teilstämme scheint von der Gebrauchskeramik der davorliegenden Zeiten nicht zu unterscheiden zu sein. Für die Bewohner dieser Gebiete ist deshalb ei-

> ne andere ethnische und kulturelle Grundlage zu postulieren als für die Alamannen am Oberrhein , am Main, im Ries und auf der Ostalb, wo sich frühe germanische Keramik gefunden hat.
>
> S. 9: Weidemann stützte sich vorwiegend auf Befunde im nördlichen Teil der Alamannia Prima. Aus diesem Gebiet zwischen unterem Neckar und unterem Main liegen frühe Funde elbgermanischen Charakters vor. Weiter im Süden fehlt aber im rechtsrheinischen Inneralamannien d. h. in einiger Distanz zur spätrömischen Rheingrenze spezifisches germanisches Fundmaterial. Hier ist die Hinterlassenschaft der "frühen Alamannen" von derjenigen eventuell sitzengebliebener "Romanen" und von Gebrauchskeramik früherer Zeit nicht zu unterscheiden. Beim heutigen Kenntnisstand kann von einer Fundlücke nicht mehr gesprochen werden.
>
> S. 10: In Inneralamannien fehlt in der Frühzeit die archäologische Hinterlassenschaft von elbgermanischem Charakter. Derartige Funde sind vereinzelt an den spätrömischen Reichsgrenzen aufgetaucht und belegen Ansiedlungen in Reichweite der römischen Grenzwachen z. B. am Hochrhein.
>
> S. 24: Die unauffällige Hinterlassenschaft der Bewohner Inneralamanniens unmittelbar nach dem Abzug der Römer unterscheidet sich praktisch nicht von der Gebrauchskeramik einfacher Machart aus davorliegender Zeit. Bei den materiellen Resten darf aber nicht nur nach dem Neuen, aus Mitteldeutschland Mitgebrachten gesucht werden. Auch ein Anknüpfen an ältere einheimische Tradition ist zu erwägen. Entsprechend zu überdenken ist die Problematik, die sich aus dem Fehlen germanischer Bestattungen des 4. Jahrhunderts in Inneralamannien ergibt. Während in der mitteldeutschen Heimat Gräber in großer Zahl bekannt sind - Brandgräber wie auch , vor allem in der Oberschicht, Körpergräber - fehlen in Inneralamannien Bestattungen, die sich eindeutig ins 4. Jahrhundert datieren lassen. Solche finden sich erst nördlich vom mittleren Neckar.

Dazu ist Folgendes zu sagen:

Es ist höchst unwahrscheinlich, daß die Römer und später die Alamannen bei der Besetzung des heutigen Südwestdeutschlands einen bis jetzt unbekannten keltischen Stamm angetroffen und diesen autochthon gelassen haben. Noch weniger überzeugt Lehmanns These, daß die Römer diesen Stamm erst nach ihrem Abzug bekriegt und bei Solicinium besiegt haben; die Gegner der Römer in dieser Schlacht werden von Ammianus Marcellinus nicht nur als Alamannen, sondern auch als Germanen bezeichnet , was von Lehmann übersehen wird.

Zwischen Schwarzwald, Alb und oberer Donau haben sich in letzter Zeit die archäologischen Funde aus dem 3. und 4. Jahrhundert beträchtlich vermehrt, so daß dieses Gebiet nicht mehr als fundarm angesehen werden

kann. Wenn sich unter diesen Funden nach richtiger, aber nicht einhelliger Meinung nichts Elbgermanisches befindet, so gibt es dafür verschiedene Erklärungsmöglichkeiten; keineswegs muß daraus geschlossen werden, daß sich hier keine Alamannen befunden haben. Wie alle Sagen ist auch die erst im 11. Jahrhundert aufgezeichnete nordschwäbische Herkunftssage in ihren Einzelheiten , gar den Namen , keine zuverlässige Geschichtsquelle; es gibt keine Anhaltspunkte dafür, daß die in der nordschwäbischen Herkunftssage genannten Wilheri der von Lehmann postulierte und als "frühe Alamannen" bezeichnete autochthone keltische Stamm gewesen sind. Nach dem frühestens in karolingischer Zeit literarisch bearbeiteten Waltharius-Lied ist der Held nicht schwäbischer, sondern aquitanischer Herkunft . Auch ist das Lied nicht, wie man früher angenommen hat, von Ekkehard I. von St. Gallen verfaßt worden. Es ist sogar zweifelhaft, ob das Lied überhaupt auf eine germanische Heldensage zurückgeht oder nicht reine Dichtung ist. Für die alamannische Geschichte ist das Walthari-Lied ohne Bedeutung. Dafür, daß das Gebiet zwischen Schwarzwald, Alb und oberer Donau schon im 3. und 4. Jahrhundert von Sueben-Alamannen besetzt gewesen ist, gibt es, entgegen Lehmanns Meinung, auch verschiedene Anhaltspunkte.

Die Bevölkerung des Dekumatlandes in römischer Zeit

Zu dieser Frage ist in Heft XI S. 336-348 umfangreiches Material zusammengestellt worden, auf das verwiesen werden kann. Hier nur folgende Zitate :

> **Otto Roller**, ZGOR 117, 1969 S. 13 : Keltische Stämme, vor Allem wohl die Helvetier, wie die Benennung rechtsrheinischen Gebiets als "Helvetische Einöde" erkennen läßt, saßen ursprünglich in Baden und Württemberg. Ihr Abzug - sei er nun vollständig oder nur teilweise gewesen - ist wohl von den Sueben verursacht worden.
>
> **Franz Fischer**, in: Die Kelten in Baden-Württemberg, hrsg. von Kurt Bittel u. A. 1981 S. 72: Schließlich kennt auch die Geographie des Klaudios Ptolemaios eine Helvetier-Einöde, das heißt ein früher von den Helvetiern bewohntes, später aber von ihnen verlassenes Gebiet.
>
> **H. U. Nuber**, Hoops Reallexikon 2. Aufl. V , 1963 S. 279: Etwa bis zur Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. läßt sich sowohl im nördllichen Rhein-Main-Gebiet wie im südlicher gelegenen Bereich am Neckar eine spätlatenezeitliche Bevölkerung nachweisen. Im Neckargebiet und weiter im Süden setzt ihr Siedlungsniederschlag in der Folge aus. Die Forschung sieht hierin eine Folge der literarisch überlieferten Auseinandersetzung der Helvetier mit germanischen Stämmen. Die vermeintlichen an den Donauquellen ansässigen Sueben beruhen auf einem Irrtum Strabos (Rau, ZWLG 36, 1930 S. 1 ff.).

Tac. Germania c. 29: Nicht möchte ich unter die germanischen Völkerschaften diejenigen zählen, die die dekumatischen Äcker bebauen, obwohl sie jenseits von Rhein und Donau sitzen: Ganz unnütze , durch ihre Armut verwegene Leute aus Gallien haben da ein Land, dessen Herren man nicht kennt, in Besitz genommen. Späterhin führte man da den Grenzwall auf und schob die Posten vor, und so gilt es für einen Ausläufer des Reichs und Teil der Provinz (Übersetzung nach Dirlmeier).

Eduard Norden S. 144: Wir werden uns daher vorstellen dürfen, daß das Land damals im Ganzen verödet, streckenweise dünn und von keinen geschlossenen staatlichen Verbänden bevölkert war, in der Tat ein dubiae possessionis solum.

S. 144-145: Herren dieses Landes ungewissen Besitzrechts wurden Gallier, indem sie es besetzten, occupavere. Als Gallier waren die neuen Herren den einstigen, den Helvetiern, zwar stammesverwandt, aber an Tüchtigkeit nicht vergleichbar.

Wir fragen, welche Gallier mit jenem Ausdruck der Verworfenheit (levissimus quisque) bezeichnet waren. Als erster hat, soviel ich sehe, Hesselmeyer (Klio XIX , 1925 , 264) diese Frage beantwortet: Es seien Zuwanderer aus Gallien nach der caesarischen Eroberung zu verstehen.

Herbert Nersselhauf, Bad. Fundberichte 19, 1951 S. 81: Die Annektion des Gebiets östlich des oberen und mittleren Rheins, abgeschlossen in der Hauptsache durch Domitian, brachte keine wesentliche Änderung der Siedlungsverhältnisse mit sich. Die Römer hatten keinen Anlaß, die ansässige Bevölkerung zu vertreiben oder zu verpflanzen. Die Zahl derer, die sich in der folgenden Zeit in dem neugewonnenen Land niederließen, wird man allerdings nicht gering anschlagen dürfen. Außer Veteranen der am Limes stationierten Hilfstruppen waren es, wie die Inschriften zeigen, in der Hauptsache Zuzügler aus den benachbarten linksrheinischen Landschaften. Sie haben das gallische Element noch verstärkt.

H. U. Nuber wie oben S. 285: In c. 29 zeichnet Tacitus das Bild von der Besiedlung des militärisch gesicherten Geländes rechts des Rheins durch Menschen , die vorher nicht dort wohnten (Gegensatz Mattiaker) , aber auch nicht aus Germanien eingewandert sind (Gegensatz Bataver). Sie waren keine Germanen und nicht als gentes anzusehen.

S. 279: Von einer autochthonen Bevölkerung ist bei Tacitus mit keinem Wort die Rede. Sicher ist, daß hier zur Zeit der flavischen Okkupation keine großen Stammesverbände siedelten, da die wenig später begründeten civitates entgegen sonst geübtem Brauch geographische und keine Stammesbezeichnungen trugen; die Suebi Nicrites bilden keine echte Ausnahme.

S. 284: In c. 29 zeichnet Tacitus das Bild von der Besiedlung des militärisch gesicherten Gebiets rechts des Rheins durch Menschen, die vordem nicht dort wohnten.

In einer fast beiläufigen Zusammenschau von Tatsachen führt Tacitus jedem kundigen Zeitgenossen vor Augen, daß der Feldzug

> Domitians kaum besiedeltes Niemandsland eingebracht hatte , das eine Kolonisation gallischer Zuwanderer nach sich zog und das flächenmäßig als sinus imperii und größenmäßig als pars provinciae bezeichnet wurde: kein augenfälliger wirtschaftlicher Nutzen , kein Sieg gegen einen bedeutenden Gegner, kein erheblicher Zugewinn für das Reich.

Hieraus ergibt sich zur Genüge, daß das Dekumatland beim Einmarsch der Römer nur dünn besiedelt gewesen ist, nicht von autochthonen keltischen gentes, sondern von hergelaufenem "gallischen Gesindel" (Tacitus). Diese Bevölkerung, die sich durch angesiedelte Veteranen und von jenseits des Rheins zugezogene Gallier beträchtlich vermehrte, wurde weitgehend romanisiert, wozu die mehr als 150 Jahre dauernde Besatzungszeit ausreichte, zumal es sich um eine Mischbevölkerung ohne Stammescharakter handelte. Dazu

> **Felix Dahn**, Die Könige der Germanen IX, 1 S. 126: Die keltischen Bewohner des Landes waren von den Römern, seit diese das Land gewonnen, offenbar durch zahlreiche Ansiedlungen, zumal von Veteranen, durchaus verrömert worden.
>
> **Ernst Müller**, Kleine Geschichte Württembergs 1950 S. 22: Wir können mit Fug und Recht von einem hohen Grad von Romanisierung sprechen.
>
> **Alfred Rüsch** in: Zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb hrsg. von Franz Quarthal. 1984 S. 42: Durch die römischen Gutshöfe erfuhr das Land eine sehr intensive Romanisierung. Besonders viele dieser Gutshöfe finden wir zwischen Rottweil und Sulz und südlich von Rottweil gegen die beginnende Baar.
>
> S. 36: Die Kastelle beherbergten Truppen, die das Neuland kontrollierten.

Römische Kastelle lagen in Rottweil, Tuttlingen, Lautlingen, Burladingen, Sulz und Waldmössingen , größere römische Zivilsiedlungen in Rottweil, Sulz und Rottenburg/N. Es ist undenkbar, daß sich zwischen den Kastellen und Gutshöfen noch ein autochthoner keltischer Stamm hätte halten können. Je mehr das römische Reich seinem Ende zuging, desto mehr wurden die Provinzialen ohne jede Ausnahme zum Kriegsdienst und zu Abgaben herangezogen und mitsamt den aus anderen Provinzen Zugezogenen in einem großen Schmelztiegel zu römischen Provinzialen, zum Schluß mit Bürgerrecht, gemacht.

Nachdem das Dekumatland an die Alamannen gefallen war, können diese, so wenig wie die Römer, keinen autochthonen keltischen Stamm in ihrem Gebiet geduldet haben. Sonst wären sie Gefahr gelaufen, daß die Kelten sich mit den nunmehr jenseits von Rhein, Iller und Donau sitzenden Römern verbünden und ihnen in den Rücken fallen. Militärisch wären die

Alamannen , die den Abzug des römischen Heeres erzwungen hatten und Kriegszüge nach Gallien und Italien unternahmen, mit einem in ihrem Gebiet sitzenden keltischen Stamm leicht fertig geworden. Das schließt nicht aus, daß die Alamannen geeignete Leute von den zurückgebliebenen , sich langsam germanisierenden Galloromanen in ihr Heer aufgenommen haben, wie in der Arbeit "Die Freilassung vor den Sippen des Heeres nach alamannischem Stammesrecht" (Heft II S. 61 - 109) dargetan wurde. So sind im Reihengräberfeld von Weingarten schwerbewaffnete Krieger angetroffen worden, die somatisch nicht dem Reihengräbertyp entsprachen , insbesondere kurzschädlig waren (Heft XI S. 262 - 263). Diese Leute waren aber bereits germanisiert.

Die Aussagekraft der archäologischen Funde

In der letzten Zeit haben sich im alamannischen Gebiet die Funde aus dem 3. und 4. Jahrhundert so stark vermehrt, daß man nicht mehr von den "dunklen Jahrhunderten" sprechen kann. Aus dem Gebiet zwischen Schwarzwald und schwäbischer Alb gibt es nunmehr folgende Fundorte:

Rainer Christlein, Hist. Atlas von Baden-Württ. Karte III, 6 , Die frühe Alamannenzeit, 3. bis frühes 5. Jahrhundert:

Bondorf	Lochen
Rottenburg/N.	Dotternhausen
Hirrlingen	Tuttlingen
Reutlingen	Villingen-Schwenningen
Runder Berg	Veringenstadt
Gammertingen	Indelhausen.

Mathias Knaut in: Archäologie in Württemberg hrsg. von Dieter Planck, 1988 Abb. 2: Fundorte für das 3. bis zum frühen 5. Jahrhundert:

Herrenberg	Schalksburg
Kuppingen	Albstadt-Ebingen
Entringen	Aldingen
Rottenburg-Sülchen	Dreifaltigkeitsberg
Achalm	Rottweil
Venedigerloch bei Urach	Fridingen.

Die Funde sind größtenteils an früheren Römerorten, in römischen Gutshöfen, auf Bergen und in Höhlen gemacht worden. Sie machen den Eindruck, daß sie zur Hinterlassenschaft der sitzengebliebenen Galloromanen, nicht der Alamannen gehören, denn sie haben keinen elbgermanischen Charakter,

was auch von Lehmann hervorgehoben wird. Diese Frage ist ausführlich behandelt worden in den in das Heft XI aufgenommenen Arbeiten:

> Archäologische Zeugnisse für das Weiterleben der galloromanischen Bevölkerung im Dekumatland nach dem Fall des Limes;
>
> Zur Frage, wer die Besitzer der in Südwestdeutschland gefundenen spätrömischen Münzen gewesen sind;
>
> Die Funde aus der Römerquelle in Rottenburg-Bad Niedernau und aus anderen Quellen;
>
> Frühgeschichtliche Bohnerzverhüttung im Bereich der Schwäbischen Alb;
>
> Die Bevölkerung der spätkaiserzeitlichen Siedlung auf dem Runden Berg bei Urach: Galloromanen.

Die Nachträge zu diesen Arbeiten finden sich in Heft XIX S. 169 - 225. Es hat den Anschein, daß die genannten Arbeiten noch nicht genügend Beachtung gefunden haben. Jedenfalls ist noch immer von dem " alamannischen Fürstensitz" auf dem Runden Berg die Rede.

Entgegen der Ansicht Lehmanns kann aus den archäologischen Funden des 3. und 4. Jahrhunderts nicht auf die Fortexistenz eines autochthonen keltischen Stammes geschlossen werden. Daß sich unter den Funden - überall und nicht nur im Gebiet zwischen Schwarzwald und Alb - eine einfache Keramik befindet , die an die spätlatenezeitliche Keramik erinnert (Heft XI S. 45 - 51), kann damit erklärt werden, daß sich in der zurückgebliebenen galloromanischen Bevölkerung solche alten Formen gehalten haben.

Wenn im Gebiet zwischen Schwarzwald und Schwäbischer Alb - im Gegensatz zum Land am unteren Neckar und nördlich des Hochrheins und des Bodensees - aus der Zeit vom 3. bis zum frühen 5. Jahrhundert keine elbgermanischen, auf die Anwesenheit von Alamannen deutende Funde gemacht worden sind, so gibt es dafür verschiedene Erklärungen, die in Heft XI S. 52-66 und 348-357 zusammengestellt worden sind. In Frage kommt insbesondere, daß in dem angegebenen Gebiet die Zahl der Alamannen anfänglich gering gewesen und erst durch spätere Zuwanderungen größer geworden ist, daß die Alamannen zunächst nicht in festen Sitzen, sondern semipermanent gewohnt haben und daß ihre unscheinbare Hinterlassenschaft nur schlecht zu erkennen ist.
Hier nur folgende Zitate.

> **Heiko Steuer,** Hoops Reallexikon 2. Aufl. I S. 145: Wenn die Zahl der Fundstellen gering ist, so versucht man das damit zu erklä-

ren, daß die Alamannen z. T. weiterhin in Mitteldeutschland wohnen blieben und zu Beutezügen in das römische Gebiet einfielen. Die römischen Auri und die Bronzegefäße, die sich zahlreich in den mitteldeutschen Skelettgräbern des späteren 3. und des frühen 4. Jahrhunderts finden, sind der Niederschlag dieser Beutezüge. Die endgültige Niederlassung im alamannischen Gebiet beginnt erst seit 300 n. Chr. Der starke Anstieg um 500 und das stetige weitere Wachsen der Bevölkerung kann sich nicht aus der Menschenzahl ergeben, wie sie die Funde aus der Frühzeit erkennen lassen. Entweder sind Lebensweise und Bestattungsbräuche der Anfangszeit archäologisch nicht faßbar oder man muß mit weiteren Einwanderungen rechnen. Wahrscheinlich haben die Alamannen wie die Franken im 4. und beginnenden 5. Jahrhundert überwiegend ohne Beigaben bestattet .

Gerhard Fingerlin, in: Die Alamannen in der Frühzeit hrsg. von Wolfgang Hübener 1974 S. 77: Es war schon immer aufgefallen, daß die Vorstellung von einer zahlenmäßig starken einwandernden Volksmasse in den relativ wenigen Grabfunden des 3. und 4. Jahrhunderts kaum eine Stütze fand, umsomehr, als in den germanischen Herkunftsgebieten zahlreiche Brandgräberfelder , oft mit mehr als tausend Bestattungen , bekannt sind. Lange hat man für diese auffallende Fundleere allein den Forschungsstand verantwortlich gemacht und darauf verwiesen, daß Brandgräber eben schwerer zu erfassen sind als die später üblichen Körperbestattungen. Alle diese Überlegungen können noch keineswegs entkräftet werden, treten aber nach jahrzehntelanger, intensiv geführter "Denkmalpflege" doch allmählich in den Hintergrund. Während archäologische Zeugnisse der frühalamannischen Siedler bis heute nur spärlich auftauchen, mehren sich in den letzten Jahren die Hinweise auf ein vereinzeltes Weiterleben stadtähnlicher Gemeinwesen mit einer mehr oder weniger intakt gebliebenen Bevölkerungsstruktur, mit einem in gewissem Umfang erhaltenen Münzumlauf , der Beziehungen zum spätrömischen Grenzgebiet andeutet. Erst im späteren 4. Jahrhundert scheinen dann auch diese römischen Siedlungsinseln ihr Ende gefunden zu haben.

S. 77: Wir sind heute weit davon entfernt, anzunehmen, daß die einwandernden Alamannen die Bewohner des Dekumatlands völlig verdrängt oder gar ausgerottet hätten. Es verstärken sich vielmehr die archäologischen Anzeichen dafür, daß die neuen Zuwanderer noch lange in der Minderheit geblieben sind.

S. 78: Aus den archäologischen Quellen ergibt sich mit großer Deutlichkeit, daß die einwandernden Alamannen zahlenmäßig viel zu schwach waren, um in den neugewonnenen Gebieten überall eine intensive Besiedlung einzuleiten. Erst allmählich änderte sich durch schubweisen oder ständigen Zuzug die Situation, bis wir schließlich in den großen Reihengräberfeldern eine offenbar überwiegende germanische Bevölkerung antreffen.

S. 79: Mit zunehmender Deutlichkeit ist zu erkennen, daß die ersten zwei Jahrhunderte nach der Landnahme eine Zeit des Übergangs bilden, daß zwei Bevölkerungsgruppen , zahlenmäßig zu-

nächst wohl sehr ungleich, nebeneinander existieren, und daß das römische Element noch lange Zeit ein mitbestimmender Faktor bleibt.

S. 80: Ohne Zweifel kommt für Südwestdeutschland ein nicht unbeträchtlicher Nachschub an Siedlern aus den alten Stammesgebieten hinzu, der sich bis ins 5. Jahrhundert hinein ausgewirkt und zu einem erheblichen Anwachsen der Gesamtbevölkerung beigetragen hat .

Walther Veeck , Die Alamannen in Württemberg 1931 S. 8: Wir müssen mit vielen Brandgräbern der Frühzeit rechnen, die aber bisher, wenn sie einmal angeschnitten wurden, wegen ihrer Dürftigkeit unbeachtet blieben.

Gerhard Fingerlin, Arch. Ausgrabungen in Baden-Württ. 1982 S. 159: Gründe für die Spärlichkeit germanischer Funde aus der Völkerwanderungszeit hat man teils in der noch geringen Seßhaftigkeit der einwandernden Gruppen gesehen, teils in der relativ kleinen Zahl der Ankömmlinge. Auch die Bestattungssitte dieser Zeit hat man - sicher mit Recht - zur Erklärung herangezogen. Die einfachen, oft genug beigabenlosen Brandgräber, wie sie in den elbgermanischen Herkunftsgebieten der Alamannen üblich waren, wurden und werden in vielen Fällen unbemerkt zerstört. Spuren leicht gebauter Holzhäuser lassen sich nun einmal schwerer nachweisen als etwa die steinernen Fundamente römischer Wohn- und Wirtschaftsgebäude. Hinzu kommt eine gewisse Schwierigkeit, alamannische Keramik von sehr viel älterer keltischer zu unterscheiden.

Diese Keramik geht allerdings nicht auf Alamannen, sondern auf sitzengebliebene Galloromanen zurück. Dazu der Abschnitt "Bemerkungen zu der in Alamannien gefundenen nachlimeszeitlichen Keramik" (Heft XI S. 45 - 51) .

Die Wilheri der nordschwäbischen Herkunftssage

Ein weiteres Zeugnis für den von ihm als "frühe Alamannen" bezeichneten, nach seiner Meinung in der Römerzeit und den beiden folgenden Jahrhunderten im Gebiet zwischen Schwarzwald und mittlerer Alb sitzenden und in der Schlacht bei Solicinium a. 368 von Kaiser Valentinian besiegten autochthonen keltischen Stamm sucht Lehmann in den Wilheri der nordschwäbischen Herkunftssage .

Hans-Dieter Lehmann, ZHG 24-25, 1988/89 S. 14: Schon Müllenhoff wollte bei den Wilheri an "Walche, Walhe" denken. Hieran anknüpfend möchte ich auf die ursprüngliche Bedeutung dieser germanischen Bezeichnung für ihre keltische Nachbarn zurückkommen . Der Name, in lateinischer Form als "Volcae" überliefert, ist bereits früh in der Kontaktzone zwischen Kelten und Germanen am Mittelgebirgsrand entstanden. Müllenhoff kam eine Ableitung des Wortes Wilheri aus "Walhe" unwahrscheinlich vor. Ich

> nehme eine Verkürzung aus "Walhavari" an . Dieser Name, in der Bedeutung "Keltenkrieger , Angehöriger der Kelten", wäre analog gebildet wie zum Beispiel Baiuvari, Raetobari und viele andere.
>
> S. 14: Zuerst als Wallenzin genannt ist der Name der Stadt Welzheim - in entsprechender Weise wie Walhavari zu Wilheri verkürzt - im Wilzin der schwäbischen Herkunftssage wiederzuerkennen. Die entsprechende Vokalaufhellung ist beim Personennamen Wilfrid - Walafrid bekannt.
>
> S. 14: Die von der Sage erwähnte katastrophale Niederlage der Wilheri spiegelt die Ereignisse des Jahres 368 n. Chr. wieder. Damals war ein Feldzug Valentinians I. nach Inneralamannien hinein mit der Schlacht bei Solicinio (richtig: Solicinium) für die Römer erfolgreich abgeschlossen worden.
>
> S. 15: Der Name Wilheri wie die bislang "Gallo-Romanen" zugeschriebenen archäologischen Befunde Inneralamanniens deuten auf die Existenz eines alamannischen Teilstammes hin, der auf die autochthone vor-elbgermanische Bevölkerung zurückgeht. Im Windschatten der Burgunder hatten sie sie sich gegen die elbgermanische Landnahme im 3. Jahrhundert behaupten können. Wiederholte Niederlagen - 368 n. Chr. gegen die Römer, 384 n. Chr. möglicherweise gegen die Hunnen - hatten gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Abwehrkraft der Wilheri so entscheidend geschwächt, daß die Schwaben ihr Land okkupieren konnten.
>
> **Hans-Dieter Lehmann**, Wikinger am Vierwaldstätter See und auf der Schwäbischen Alb? , Hohenzollerische Heimat 39, 1989 S. 43: Die "frühen Alamannen" in diesem Gebiet waren mit den Sueben nicht stammverwandt.

Dazu ist zunächst zu sagen , daß der Name der Wilheri aus lautlichen Gründen nicht auf Walhavari zurückgeführt werden kann, so wenig wie der Personnenname Wilfrid auf Walahfrid oder das in der nordschwäbischen Herkunftssage genannte Wilzin auf den Ortsnamen Welzheim (a. 1181 Wallenzin). Der erste Bestandteil des Personennamens Wilfrid geht auf got. vilja "Wille" zurück, der des Personennamens Walahfrid auf ahd. walah "welsch" (Ernst Förstemann, Althochdeutsches Namenbuch, Personennamen 2. Aufl. 1900 Sp. 1597 und 1516).
Zum Ortsnamen Welzheim

> **Königreich Württemberg** III S. 524: Die urkundlichen Formen machen die sonst naheliegende Zurückführung auf altes Wallinesheim (PN Wallini) unwahrscheinlich. Andererseits fehlt es auch den versuchten vordeutschen Herleitungen an ausreichender Begründung. Unter diesen ist die von spätlat. Vallatum (= umwallte Stelle) lautlich möglich.
>
> **Land Baden -Württ.** III S. 568: Vielleicht zu einem römischen Valentinianum, da zwei römische Kastelle.

Welzheim liegt zudem weit außerhalb des von Lehmann angenommenen

Stammesgebiets der Wilheri. Lehmann kann sich also auf den Roustein de Wilzin der nordschwäbischen Herkunftssage nicht berufen.

Gegen Lehmanns Ansicht spricht ferner , daß der Name des Wilheri-Königs Walderich und des Herzogs Alpker nicht keltisch, sondern germanisch sind. Jedoch ist anzunehmen , daß beide Namen erfunden sind, denn es ist unwahrscheinlich , daß sie sich in der mündlichen Überlieferung von der Völkerwanderungszeit bis ins 12. Jahrhundert erhalten haben. Das gilt auch für den Namen der Wilheri.

> **E. Müllenhoff,** Zeitschrift für deutsches Altertum 17, 1874 S. 70: Trotz dieser Bedenken und trotz der zum Teil gewiß willkürlichen Namengebung wird man das Ganze nicht für eine bloße Phantasie und Erfindung des Anonymus halten dürfen.

Auch Müllenhoff geht von einer willkürlichen Namengebung aus. Übrigens gibt es im frühen Mittelalter auch einen Personennamen Willeheri, so in den Urkunden des Klosters St. Gallen (W I n. 160 a. 800 ; W II n. 680 a. 890).

Ich selbst habe mich mit der nordschwäbischen Herkunftssage und ihrem Quellenwert in Heft III/IV S. 7-14 ausführlich beschäftigt, worauf verwiesen werden kann. Hier nur folgendes Zitat:

> Historisch ist vor allem, daß die Burgunder mit den Alamannen verfeindet gewesen und mehrfach in das von den Alamannen bewohnte Gebiet eingefallen sind. Nach Amm. Marc. 28, 5, 11 haben sich beide Stämme wegen der Salzquellenn, wohl denen von Schwäb. Hall, und wegen der Grenzen gestritten.
> Am wahrscheinlichsten ist, daß mit den Wilheri die Römer gemeint sind. Dazu würde gut passen, daß nach Amm. Marc. 28, 5, 9 die damals noch am Main und im Gebiet östlich des ehemaligen römischen Limes sitzenden Burgunder im Jahre 368 auf die Aufforderung der Römer - wörtlich zitiert heißt es : Kaiser Valentinianus schrieb häufig an ihre Könige, sie sollten zur gegebenen Zeit über die Alamannen herfallen, wobei er versprach, mit dem römischen Heer den Rhein zu überschreiten und sich den Erschreckten in den Weg zu stellen - bis an den Rhein gezogen sind, der damals die Grenze zwischen den Alamannen und Römern gewesen ist; da jedoch die römische Waffenhilfe ausblieb, mußten sich die Burgunder unverrichteter Dinge wieder zurückziehen.

Wenn unter denn Wilheri die Römer zu verstehen sind, dann ist aus ihnen in der nordschwäbischen Herkunftssage ein Stamm der Völkerwanderungszeit geworden, der bei einer schweren Niederlage den König und das ganze

königliche Geschlecht verloren und nur noch einen Herzog hatte; ähnlich ist im Heliand aus Christus ein germanischer Gefolgschaftsführer geworden. Erst recht müßte man die Wilheri auf die Römer beziehen, wenn ihr Name, wie Lehmann annimmt, auf Walhavari zurückgeht. Nicht nur die Kelten, sondern auch die Römer und die Galloromanen hießen bei den Alamannen Walchen oder Welsche, was sich auch aus den Name der Walchen-Orte ergibt.

Gegen eine Gleichsetzung der Wilheri mit den Römern wird von Lehmann eingewendet, daß nach der nordschwäbischen Herkunftssage die südlich der Donau gelegene Schwabaue von den Schwaben noch vor deren Zusammenstoß mit den Burgundern besetzt worden ist , daß aber in dieser Zeit das römische Reich bereits zusammengebrochen gewesen sei und nicht mehr die Burgunder gegen die Alamannen habe ausspielen können. Dazu ist zu sagen, daß man bei Aufzeichnung einer etwa 700 Jahre alten Sage den genauen geschichtlichen Ablauf nicht mehr in Erinnerung haben konnte und daß der Zusammenstoß mit den Burgundern schon vor der Besetzung der Schwabaue gewesen sein kann. Man könnte auch daran denken , daß es auch später mehrfach Zusammenstöße zwischen den Alamannen und den Burgundern gegeben hat. So haben sich beide Stämme in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts um das Gebiet von Langres gestritten.

> **Ludwig Schmidt**, Geschichte der deutschen Stämme, Die Ostgermanen 2. Aufl. 1934 S. 144: Um 480 war Langres burgundisch. Die Stadt ist ebenso wie ein großer Teil der Maxima Sequanorum den Alamannen abgenommen worden, mit denen die Burgunder in jahrelangen heftigen Kämpfen gelebt haben, über die aber kein Geschichtsschreiber etwas berichtet. Wir erfahren hiervon nur durch den Ravennater Geographen, der die Städte Langres, Besancon und Mandeure zu Alamannien rechnet.

Es ist möglich, daß die Nordschwaben erst um diese Zeit in den Süden gekommen sind. Auf eine noch spätere Einwanderungswelle geht wohl die im südlichen Schwarzwald liegende Siedlung Nordschwaben zurück (Heft III/IV S. 11; Heft XIX S. 37-38).

Schließlich hat Lehmann etwas Grundlegendes übersehen, daß nämlich die Sage eine denkbar schlechte Geschichtsquelle ist. Dazu

> **Ernst Bernheim**, Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie, 5. und 6. Aufl. S. 349, 562, 227: Die Sage ist diejenige Geschichtsquelle, die von allen den stärksten Trübungen ausgesetzt ist. Es ist deshalb unmöglich , in der Sage ohne weitere Hilfsmittel das geschichtlich Wahre von dem Erfundenen zu scheiden.

Lehmann hat , wie bereits dargelegt wurde, nicht den geringsten Beweis

dafür erbracht, daß sich noch am Ende der Römerherrschaft im Inneren von Alamannien ein autochthon gebliebener keltischer Stamm hat halten können, der von den Römern in der Schlacht bei Solicinium geschlagen wurde. Somit kann er sich auch nicht auf die nordschwäbische Herkunftssage berufen, die für sich allein keinen Quellenwert hat.

Das Walthari-Lied

Auch das Walthari-Lied, ein in lat. Hexametern gefaßtes, wohl noch in karolingischer Zeit entstandenes Heldenepos, will Lehmann heranziehen: Dieses Lied gehe auf eine Tradition zurück, die in Inneralamannien an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert, in der Zeit der elbgermanisch-suebischen Landnahme, entstanden und von der Unterschicht dieses Gebiets überliefert worden sei; Walthari und sein Vater Alphere seien im Inneren Alamanniens beheimatet gewesen, Walthari sei den Hunnen als Geisel gestellt worden, während seiner Geiselhaft sei Inneralamannien von den Sueben besetzt worden, Walthari habe deshalb seine Flucht über den Rhein hinüber fortsetzen müssen, worauf es zu dem Kampf im Wasgenwald gekommen sei.

Dazu ist zunächst zu sagen, daß auch im Walthari-Lied die Namen der Helden erfunden sind. Das wird auch zugegeben von

> Lehmann S. 10: Die verschiedenen Heldenlieder geben uns für namensgleiche Personen in einigen Fällen unterschiedliche volks- oder stammesmäßige Zuordnungen. Eine "sichere" Verbindung zu einer historischen Persönlichkeit läßt sich eigentlich nur knüpfen im Fall des Hunnenkönigs Attila, dem Etzel des Nibelungenlieds .

Es hat also nichts zu bedeuten, daß der Name des Vaters von Walthari, Alphere, an den Namen Alpkers, des Herzogs der Wilheri der nordschwäbischen Herkunftssage anklingt. Entgegen der Meinung Lehmanns haben im Walthari-Lied Walthari und sein Vater nicht aus Inneralamannien gestammt, sondern aus dem in der Hunnenzeit von den Westgoten bewohnten Aquitanien.

> **Waltharius** , hrsg. von Karl Strecker, deutsche Übersetzung von Peter Vosse , 1947 S. 27: Dann ließ Attila sein Heer weiter nach Westen rücken. Über die Aquitanier herrschte damals Alpher, der einen Sohn hatte, Walther mit Namen.
>
> S. 49: Schon hatte die Sonne 40 Umläufe gemacht, kam Walther an einen Fluß, nämlich an den Rhein, wo sein Lauf sich zu einer Stadt richtet mit Namen Worms.
>
> S. 115: Und dann trennten sie sich. Die Franken kehrten nach Worms zurück und der Aquitanier machte sich auf den Weg zur

Heimat.Dort wurde er freudigen Herzens und mit großen Ehren empfangen und herrschte nach dem Tode seines Vaters 30 Jahre glücklich über sein Volk.

Nach dem Nibelungenlied war das an Aquitanien angrenzende, gleichfals von den Westgoten besetzte Spanien die Heimat Walthers. Dort heißt es

Str. 1694: Hagen und von Spane Walther
Str. 1735: Hagen und der von Spane
Str. 2281: von Spanje Walther.

Dazu bemerken

San Marte, Walther von Aquitanien , ein Heldengedicht aus dem 10. Jahrhundert S. 41: Daß Spanien als Alpheres und Walters Reich die Sage nicht aus dem deutschen Sagenkreis herauszieht, hat J. Grimm bereits nachgewiesen . Auch die mittelhochdeutschen Gedichte ziehen dieses Reich Aquitanien , Waskenland, gleichbedeutend mit Kärlingen und Spanien in die deutschen Sagen hinein.

Friedrich Panzer, Der Kampf am Wasichenstein, Waltharius-Studien 1948 S. 152: Als Heimat Walthers nennt das Nibelungen-Lied an Stelle des veralteten Aquitanien des Waltharius das Land Span(j)e. Da in westgotischer Zeit Aquitanien und Spanien vereinigt waren und Aquitanien in karolingischer Zeit auch die spanische Mark genannt wurde, lag der Ersatz nahe.

Daß nach dem Walthari-Lied die Heimat des Helden und seines Vaters Aquitanien gewesen ist, sucht Lehmann auf billige Weise abzutun:

S. 12: Die Zuordnung Walthers und seines Vaters nach Aquitanien ist dagegen dichterische Freiheit beziehungsweise Unkenntnis.

Das geht nicht und erinnert daran, daß Hans Jänichen eine ihm unbequeme Stelle als Schreiberwillkür bezeichnet hat, wobei er auf Widerspruch gestoßen ist (Heft XII S. 92). Eine weitere Unterstellung Lehmanns:

S. 13: Zurück zum Walthari-Lied: Hier deuten geographische Gründe auf Inneralamannien als Heimat Walthers und ursprüngliches Ziel der Flucht hin. Wenn er aus dem Donauraum vom Hunnenhofe kommend Aquitanien hätte erreichen wollen, dann wäre er unter Meidung Alamanniens durch Rätien und die Sequana Maxima in die Heimat gezogen .

Dazu ist zu sagen, daß der Dichter des Walthari-Liedes offenbar an jene alte Völkerstraße gedacht hat, die von Wien donauaufwärts zieht, den Strom bei Pförring unterhalb von Ingolstadt überquert und dann, teilweise in mehreren Strängen, über Köschingen - Treuchtlingen - Munningen - Untermünkheim - Öhringen und Wimpfen zum Rhein führt. Dazu

Heft III/IV S. 99: Dieser Straße folgend ist ein gewaltiges Hun-

nenheer im Jahr 451 in Gallien eingebrochen. Auf ihr sind die Burgunder des um 1200 entstandenen Nibelungenliedes in 12 Tagen von Worms an die Donau gezogen. Auch der Held des im 10. Jahrhundert entstandenen Walthari-Liedes ist auf dieser Straße in 40 Tagen von der Hunnenhofburg an der Theiss nach Worms geflohen (Karl Weller, WVjH 33, 1927 S. 6).

Es ist nicht ersichtlich, aus welchen Gründen der Dichter des Walthari-Liedes seinen Helden eine andere Straße hätte ziehen lassen sollen. Diese Straße ist weit entfernt von Inneralamannien, wo nach Lehmann die Heimat Waltharis gewesen sein soll.

Dazu kommt, daß die Meinung, der Dichter des Walthari-Liedes sei Ekkehard I. von St. Gallen gewesen, heute weitgehend aufgegeben ist.

Karl Strecker in: Waltharius und die Walthersage, hrsg. von Emil Ernst Ploss 1969 S. 82: Doch scheint mir der Standpunkt, daß der junge Ekkehard I. der Dichter ist, kaum noch haltbar.

Hans F. Haefele in: Festschrift Bernhard Bischof hrsg. von Johanne Autenrieth 1971 S. 276: Zu einem gewaltigen epischen Wurf fehlten Ekkehard I. alle Voraussetzungen und so wird man ihn vom Waltharius trennen müssen.

S. 272: Das Ergebnis der Untersuchung zeichnet sich bereits ab. Woher man die Aussage Ekkehards IV. anpackt, nirgends ist eine Spur zu entdecken, die direkt oder indirekt zum Waltharius-Epos führt. Der Hinweis in den Casus muß sich auf ein anderes Werk beziehen.

Peter Stotz in: Die deutsche Literatur des Mittelalters hrsg. von Karl Langosch 2. Aufl. Band II 1980 Sp. 448: Unter der von Ekkehard IV. genannten "Vita" verstehen manche das aus 1456 Hexametern bestehende Heldenepos. Jedoch lassen sich nicht alle Angaben Ekkehards IV. auf den erhaltenen Waltharius beziehen. Auch wird dieser von manchen, so von Strecker, in das 9. Jahrhundert gesetzt.

Alois Wolf in: Literaturlexikon hrsg. von Walther Killy Band 12, 1992 S. 126: Ekkehard IV. von St. Gallen erwähnt in seiner Klostergeschichte im Cap. 80 eine vita Waltharii manufortis, die Ekkehard I. (910 - 973) verfaßt habe; er selbst habe auf Anordnung des Mainzer Bischofs Aribo dieses Jugendwerk seines Vorgängers sprachlich überarbeitet. Der Terminus "Vita" macht die Identifizierung dieses Werkes mit dem vorliegenden Epos, dessen hohes Niveau kaum Ansatzpunkte für eine mögliche sprachliche Überarbeitung erkennen läßt, unwahrscheinlich.

Dafür, daß das Waltharius-Lied nicht in St. Gallen und auch nicht in Alamannien entstanden ist, spricht noch ein weiterer Grund .

Hans-Dieter Lehmann S. 10: Weniger gut kommen die "Franken"

> weg. Ihr Anführer Gunther ist habgierig und feige. Nicht immer entspricht ihre Kampfweise dem Comment der germanischen Heldensage: Walther wird von vier Gegnern gleichzeitig bedrängt. Hagen handelt treulos am Freund; er macht den Vorschlag, Walther aus der für ihn günstigen Position zu locken. Diese "antifränkische" Grundtendenz ist in der Karolingerzeit unverständlich, selbst dann, wenn der Dichter auf alamannischem oder bairischem Gebiet geschrieben haben sollte.

Nachdem die Karolinger fränkische Könige geworden waren, ist die Geschichte des Klosters St. Gallen karolingisch umgeschrieben worden (Heft XVII S. 375 ff.). Prokarolingisch eingestellt war auch

> **Notker** von St. Gallen, Vita Caroli I, 10: In jener Zeit dünkten sich wegen der Herrlichkeit des großen Karl Gallier und Aquitaner, Aeduer und Hispanier , Alamannen und Baiuvaren nicht wenig geehrt, wenn man sie als Dienstpflichtige der Franken betrachtete.

Erich Zöllner, Die politische Stellung der Völker des Frankenreichs S. 150 spricht von einem "reichsfränkischen Patriotismus" Notkers. Dagegen werden in Prokop, Bellum Goticum II, 25 die Franken als das wortbrüchigste aller Völker bezeichnet und in Salvianus , De gubernatione Dei IV, 68 wird die Treulosigkeit der Franken verdammt.

Schließlich ist es sogar fraglich, ob das Waltharius-Epos überhaupt auf eine alte, im 4. Jahrhundert entstandene Heldensage zurückgeht. Namentlich von dem Tübinger Rechtshistoriker und Edda-Kenner Felix Genzmer wird die Meinung vertreten, daß es sich bei ihm um eine freie, sich an antike Vorbilder anlehnende Dichtung handle:

> **Felix Genzmer:** Im Jahre 1948 hat Friedrich Panzer in für mich überzeugender Weise dargelegt, daß der Waltharius eine Dichtung sei, die der mönchische Verfasser frei geschaffen habe, allerdings mit Gestalten, die er zum Teil der germanischen Heldensage entnommen habe.
>
> Der Waltharius ist zweifellos geschickt erfunden und spannend dargestellt. Der Aufbau des Werks ist gut gegliedert. Der Wechsel, den die Einzelkämpfe Walthers zeigen, vermag den Leser immer wieder zu fesseln. Das wichtigste Vorbild des Verfassers ist die Äneis des Vergil gewesen, aus der er eine ganze Anzahl von Versen wörtlich oder fast wörtlich übernommen hat. Daneben hat er den Geisterkampf des Prudenz benutzt. Auch die Metamorphosen des Ovid hat er herangezogen und bei der Darstellung der Kämpfe am Wasichenstein das "Lied von Theben" des Statius. Klänge, die aus einem germanischen Heldenlied stammen, hören wir nur einmal und einmal oder zweimal finden wir eine Stelle, die aus germanischem Geist entsprossen zu sein scheint. Aber im Ganzen enthält die Dichtung so viel Fremdartiges, daß sie nicht auf ein germanisches Heldenlied zurückgehen kann.

Felix Genzmer, German.-Roman. Monatsschrift 25, 1954 S. 178: Der Waltharius ist eine Urdichtung. Sein Verfasser hat das Buchepos ähnlich mancher nordischen Vorzeitsage frei geschaffen, wobei er sich viel stärker als die nordischen Sagaerzähler an sog. klassische Vorbilder anlehnte. Sein Werk wurde rasch beliebt und weit verbreitet. Die lat. Sprache machte es zu einem geeigneten Lehrgegenstand in den Klosterschulen, so daß sein Inhalt von Italien bis Norwegen bekannt wurde.

S. 163: Der Dichter des Waltharius hat also die allgemeinen Verhältnisse seiner Erzählung ausgedacht, er kann sie nicht einem germanischen Heldenlied entnommen haben.

Entgegen der Meinung Lehmanns gibt es auch einige positive Anhaltspunkte dafür, daß das Gebiet zwischen Schwarzwald und mittlerer Alb schon im 3. und 4. Jahrhundert von (richtigen!) Alamannen besetzt gewesen ist.

Ludwig Schmidt, Die Westgermanen, 2. Teil 1940 S. 36: Über die Sitze der alamannischen Fürsten, die nach Amm. Marc. an der Schlacht bei Straßburg teilgenommen haben, wissen wir sehr wenig Sicheres. Südlich von Karlsruhe wohnten vielleicht Chnodomar und Serapio, am mittleren und oberen Neckar Westralp, Urius und Ursicinus, im südlichen Baden, Basel gegenüber, Wadomar und Gundomad, nördlich des Bodensees Priarius.

S. 45: Im Jahre 365 überschritten germanische Scharen den zugefrorenen Rhein und fielen in Gallien ein. Beteiligt waren an dem Einfall, wie es scheint, vornehmlich die Gaue am oberen Neckar und an der oberen Donau. Die Germanen werden also auf der Straße, die der Kinzig entlang nach Straßburg und Metz lief, in das Innere Galliens vorgedrungen sein.

Walther Veeck, Die Alamannen in Württemberg 1931 S. 104: Urius, Ursicinus und Westralp saßen wahrscheinlich am mittleren und oberen Neckar.

Schon lange wird vermutet, daß der Name Westralpus, der von Amm. Marc. XVI, 12, 1 und XVIII, 2, 18 als Name eines alamannischen Gaukönigs genannt wird, kein Personennamen gewesen ist, sondern die Bezeichnung eines Landstrichs, nämlich der Westeralb, der westlichen Alb (Hartmann, AVBl 2, 1890 S. 50; Wilhelm Steeb in seiner Übersetzung von Amm. Marc. 2. Aufl. 1913 S. 17 Anm. 2). Nach den obigen Zitaten hat ja auch das Gebiet des "Westralpus" am oberen Neckar und dann wohl auf der Westalb gelegen. Wichtig ist ferner, daß die Gegner der Römer in der Schlacht bei Solicinium von Amm. Marc. nicht nur als Alamannen, sondern auch als Germanen bezeichnet werden. Solicinium aber ist mit großer Wahrscheinlichkeit das heutige Sülchen, das vom Geographen von Ravenna als Solih bezeichnet wird (Heft XX S. 10-11). Nach der Schlacht sind die Römer noch bis zur

Donauquelle vorgedrungen, wo Ausonius die von ihm besungene Schwäbin Bissula erbeutet hat:

> Mein Kind, im kalten überrheinischen Lande,
> Dort, wo der Donau Quelle rauscht, geboren.

Ausonius bringt also die Sueben in Verbindung mit den Donauquellen (so auch Scardigli in: Ergänzungsband zum Reallexikon der german. Altertumskunde hrsg. von Heinrich Beck Band I , 1986 S. 347). Demnach haben Sueben schon im 4. Jahrhundert bei Sülchen und an den Donauquellen gesessen.